

Der Kirchentag

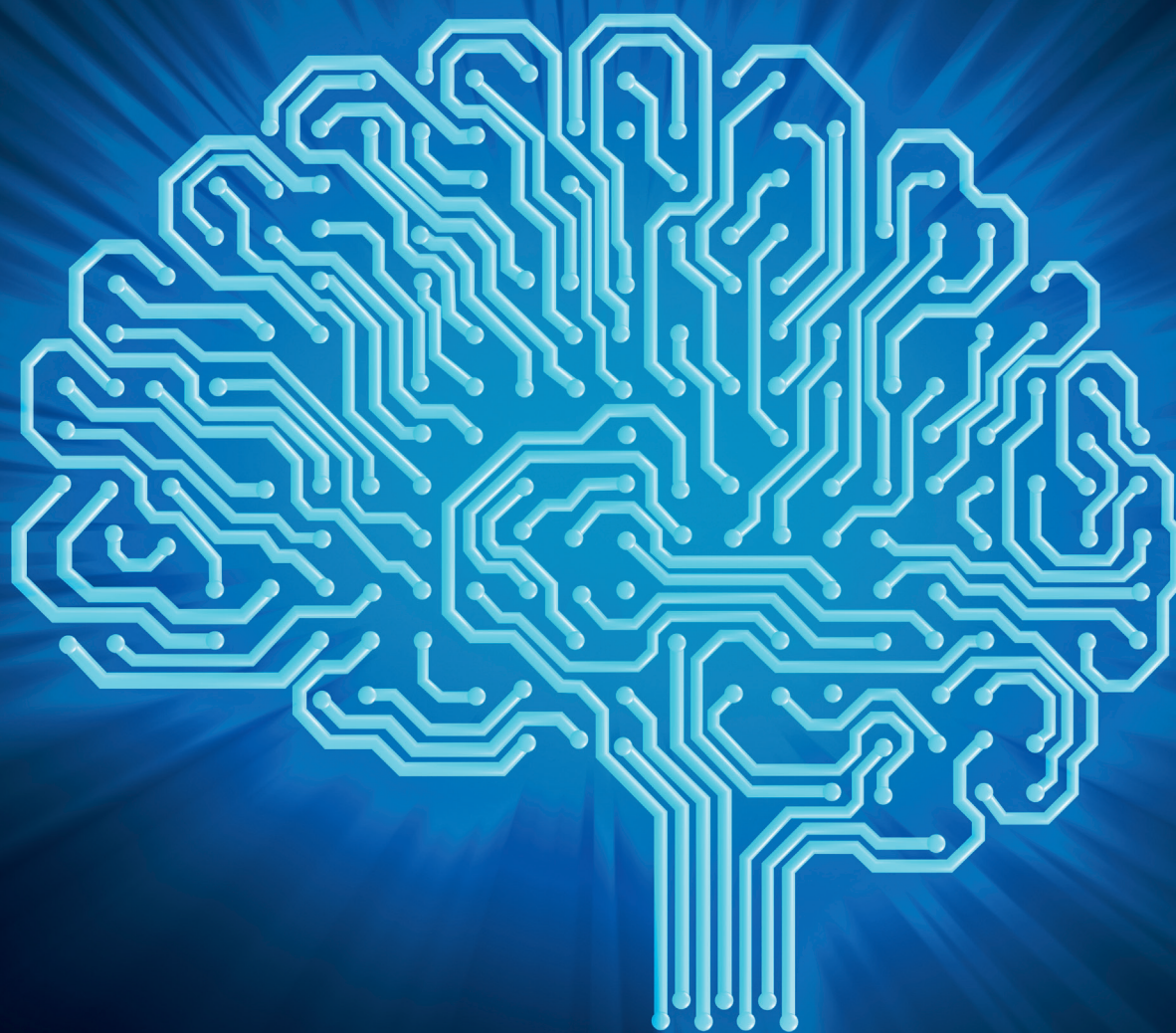
Das Magazin

kirchentag.de

Ausgabe 03/2015

Vernetzte Zukunft

Chancen und Risiken der Digitalisierung

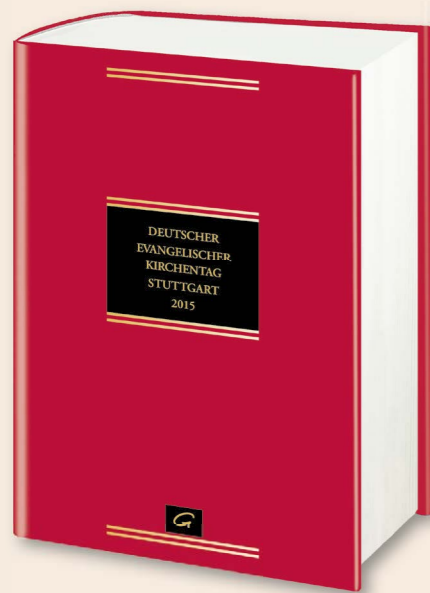


Deutscher
Evangelischer
Kirchentag

Familienunternehmer mit christlicher Werteorientierung
Im Porträt: Johannes Kärcher

Wie verändern neue Technologien unsere Gesellschaft
Im Gespräch mit Reiner Hoffmann und Elisabeth Gräß-Schmidt

Eine mutige Perspektive für die Welt
Fünf Fragen an Melinda Gates



DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG – STUTTGART 2015

Dokumente
Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages hrsg. von Silke Lechner
ca. 600 Seiten und 32 Bildseiten
mit CD-ROM / gebunden
ca. € 99,00 (D) / € 101,80 (A) / CHF* 125,00
Subskriptionspreis 1.4. bis 31.10.2015:
ca. € 89,00 (D) / € 91,50 (A) / CHF* 109,00
ISBN 978-3-579-08211-0
Erscheint April 2016

Der Dokumentarband versammelt die wichtigsten Bibelarbeiten, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Foren und liturgischen Veranstaltungen des Kirchentages in Stuttgart. Damit ist er eine unerlässliche Hilfe zur Nachbereitung dieses kirchlichen Großereignisses, das sich als Forum für kritische Debatten zu den brennenden Themen unserer Zeit versteht.



DAMIT WIR KLUG WERDEN (PS 90,12)

Die wichtigsten Texte des Stuttgarter Kirchentages
Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Ellen Ueberschär
224 Seiten / kartoniert
€ 14,99 (D) / € 15,50 (A) / CHF* 20,50
ISBN 978-3-579-08210-3
Erscheint Oktober 2015

Unter dem Motto aus Psalm 90,12 »damit wir klug werden« fand vom 3. bis 7. Juni 2015 der 35. Deutsche Evangelische Kirchentag in Stuttgart statt. Die Veranstaltungen des Kirchentages sind ein Spiegelbild des vielfältigen religiösen und gesellschaftlichen Lebens: Diskussionen und Dialoge rund um die Kernthemen Frieden und Flüchtlinge, Wirtschaft und Werte, Demokratie und Daten. Der Aufsatzband präsentiert die wichtigsten Texte dieses evangelischen Großereignisses.



DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG – WURZELN UND ANFÄNGE

Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Ellen Ueberschär
ca. 288 Seiten / gebunden
ca. € 16,99 (D) / € 17,50 (A) / CHF* 22,50
ISBN 978-3-579-08209-7
Erscheint März 2016

Gegründet wurde der Kirchentag im Jahr 1949. Wer aber hatte die Idee zu einem Kirchentag? Welche Herausforderungen standen am Anfang? Die Wurzeln liegen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in der Politik des geteilten Deutschlands, in der Kirche und in der internationalen Ökumene. Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft, allen voran Reinold von Thadden, brachten das Projekt Kirchentag voran. Wer die Gründerpersönlichkeiten waren und was sie bewirkten, erläutert dieser Band zu den Wurzeln und Anfängen des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

Stuttgart 2015: Das Fest des Glaubens im Rückblick



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
nach einem Jahr Pause darf ich Sie wieder herzlich zur Lektüre des Kirchentags-Magazins einladen. Die dritte Ausgabe des Jahres widmet sich dem Schwerpunkt: Zukunft der Arbeit.

Michael Klein, Generalsekretär der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften, erläutert, wie wir die Arbeit in den Dienst der Menschen stellen können. Sozialethikerin und Theologin Elisabeth Gräß-Schmidt und DGB-Vorsitzender Reiner Hoffmann sprechen über ihre Vision einer guten Arbeit der Zukunft. Katrin Karkala-Zorba nimmt die Krise in Griechenland und die fehlenden Zukunftsperspektiven junger Menschen in den Blick.

Junge Menschen kommen auch beim Thema Nachwuchs 4.0 zu Wort, wenn es um die Frage geht, wie drei junge Ingenieurinnen die Entwicklungen in ihrem Arbeitsbereich erleben. Melinda Gates haben wir zu ihrem sozialen Engagement in der weltweit größten Privatstiftung befragt. Auch der Kirchentag an sich ist bei uns Thema, ob es die Auftaktveranstaltung zum Europäischen Kirchentag ist oder die Kirchentage auf dem Weg, die eigens zum Reformations-sommer 2017 ins Leben gerufen wurden. Sechs Kirchentage in acht Städten wollen wir Ihnen vorstellen und beginnen mit Erfurt.

Die Generalsekretärin greift in Ihrer Kolumne »Ihr seid willkommen« das Thema auf, dass uns alle in diesen Tagen bewegt: Die vor Gewalt und Krieg nach Europa flüchtenden Menschen. Die damit verbundenen, oft schwierigen Themen wurden bereits auf dem Kirchentag in Stuttgart diskutiert.

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei meiner Vertretung Stephan von Kolson bedanken. Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und freue mich über ihre Rückmeldungen an jendis@kirchentag.de

Ihre Silke Jendis

Inhalt

- Seite 4** **Porträt**
Familienunternehmer Johannes Kärcher
Monika Johna
- Seite 6** **Arbeit in den Dienst der Menschen stellen**
Chancen und Risiken der Digitalisierung
Michael Klein
- Seite 8** **Wie kann gute Arbeit gelingen?**
Interview mit Elisabeth Gräß-Schmidt und Reiner Hoffmann
Britta Jagusch
- Seite 12** **Die Hoffnung nicht aufgeben**
Griechenland in der Krise
Katarina Karkala-Zorba
- Seite 14** **Nachwuchs 4.0**
Die Arbeit der Zukunft gestalten
Drei Ingenieurinnen berichten
- Seite 16** **Debatte**
Arbeit per Mausclick – Schnell verdientes Geld oder rechtlose Ausbeutung?
Christiane Benner und Michael Gebert
- Seite 18** **Bibelarbeit**
Klug mit dem Mammon handeln
Joachim Jacob
- Seite 20** **Eine mutige Perspektive für die Welt**
Fünf Fragen an Melinda Gates
Britta Jagusch und Gesine Kauffmann
- Seite 22** **Luthers Blitz-Erlebnis**
Kirchentage auf dem Weg: Erfurt
Jürgen Reifarth
- Seite 24** **Europa. Grenzen. Los.**
Auftakttreffen zum Europäischen Kirchentag in Bad Boll
Elisabeth Krause-Vilmar
- Seite 26** **Doppelpunkt**
Ihr seid willkommen
Ellen Ueberschär



Foto: Kärcher

Soziales Engagement zeichnet Johannes Kärcher aus. 2013 erhielt seine Firma das EKD-Arbeitsplatzsiegel Arbeit Plus für ihre vorbildliche Beschäftigungspolitik.

Geprägt von Verantwortung und Vertrauen

Engagement zum Wohle der Allgemeinheit ist Johannes Kärcher wichtig. Für den Konzernchef machen die Mitarbeitenden den Wert seines Familienunternehmens aus. *Monika Johna*

„Unsere Gäste dürfen bei uns immer in Richtung Fenster sitzen, dann haben sie den schöneren Blick“, sagt Johannes Kärcher zur Begrüßung. In Anzug, Hemd und ohne Krawatte sitzt der Unternehmer entspannt an diesem Nachmittag an einer langen Tafel in einem der Besprechungsräume seiner Firma „Kärcher“. Freundlich und aufmerksam nimmt er sich Zeit für die Beantwortung der Fragen und erklärt, welche Werte ihm als Unternehmer wichtig sind.

Familienbetrieb auf Vertrauensbasis

Die Firma Kärcher gibt es seit 80 Jahren. 1935 gründete Johannes Kärchers Vater Alfred im Stuttgarter Stadtteil Bad Cannstatt eine Fabrik zur Herstellung von elektrischen Industrieöfen. Später spezialisierte sich die Firma auf Reinigungsgeräte. Wer heute Kärcher hört, denkt sofort an Hochdruckreiniger. Weltweit arbeiten 11.000 Mitarbeiter in dem Unternehmen, das als Weltmarktführer gilt. „Als Familienbetrieb arbeiten wir unter der Prämisse, dass das Unternehmen an die nächste Generation weitergegeben wird“, sagt der Firmenchef. Man denke und plane in viel längeren Zeiträumen als bei einer Aktiengesellschaft. Das schafft andere Verbindlichkeiten und Verbindungen – auch zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. „Der wesentliche Wert eines Unternehmens sind die Menschen, die dort arbeiten“, führt Johannes Kärcher aus. Das Unternehmen sei kein Eigentum, mit dem man tun könne, was man wolle, man habe eine Verantwortung. Ihm ist wichtig, dass in seinem Unternehmen

„das Richtige“ geschieht und dass die Mitarbeitenden mitgestalten können.

Gelassenheit und die Fähigkeit, loslassen zu können, zeichnen den Firmenchef aus. Junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen ihren Weg machen können, ohne stets von der Erfahrung der Älteren profitieren zu müssen. In den Worten des Unternehmers klingt das dann so: „Man muss seinen Mitarbeitern vertrauen, ihnen einen Spielraum geben und sie auch ihre eigenen Fehler machen lassen.“ Auch Johannes Kärcher bekam bereits in jungen Jahren in der Firma einen Vertrauensvorschuss, indem man ihm Verantwortung übertrug.

Viele Jahre in Brasilien

Nach dem erfolgreichen Abschluss seines Jurastudiums befürchtete der Onkel, dass der frischgebackene Jurist sofort abgeworben und in den Staatsdienst aufgenommen werden könnte. Also bot er seinem Neffen einen Posten als Mitgeschäftsführer in der brasilianischen Niederlassung der Firma Kärcher an. Dort sollte er sich als Unternehmer bewähren. So kam es, dass Johannes Kärcher 1980 nach Brasilien zog und mit Unterbrechungen über 20 Jahre in dem südamerikanischen Land blieb.

Leidenschaft zur Musik

Der gebürtige Stuttgarter ist seiner ehemaligen Wahlheimat nach wie vor sehr verbunden, er fliegt regelmäßig dorthin, engagiert sich als Sprecher in der deutsch-brasilianischen Gesellschaft Baden-Württemberg und singt im



Johannes Kärcher, Dr. Rainer Meusel, Gründer von Arbeit Plus, Hartmut Jenner, Vorsitzender der Geschäftsführung der Kärcher GmbH & Co.KG, und Frank Otfried July, Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, bei der Preisverleihung (v.l.).

brasilianischen Chor Stuttgart. Dies ist die Verbindung zu etwas anderem, das in Johannes Kärchers Leben eine wichtige Rolle spielt: die Musik. Viele Jahre schon fördert er die Internationale Bachakademie Stuttgart, besucht deren Konzerte und unterstützt als Sponsor. Mit Helmut Rilling, dem ehemaligen künstlerischen Leiter der Bachakademie, verbindet ihn eine langjährige Freundschaft. Über die Musik kam es auch, dass er sich etliche Zitate und Geschichten aus der Bibel erschlossen hat.

Christliche Werteorientierung

Johannes Kärcher wuchs zwar in einem christlich geprägten Umfeld auf, er selbst bezeichnet seine Herkunft jedoch als nicht besonders kirchennah. „Mein Urgroßvater war Stadtpfarrer in Esslingen, das ist unser christlicher Bezug in der Familie“, erzählt schmunzelnd der Urenkel, der vom Urgroßvater den Vornamen bekommen hat.

Zur Autorin: Monika Johna ist freie Journalistin und lebt in Stuttgart.

Doch sein Glaube ist dem sechsfachen Vater wichtig zur Orientierung. Er bedauert, dass er das Johannes-

evangelium nicht in Neugriechisch lesen kann, weil er diese Sprache als Schüler nur kurze Zeit gelernt hat, ehe er auf ein Internat wechselte. Mit dem ehemaligen Stuttgarter Prälaten Martin Klumpp ist der Unternehmer befreundet, seit dieser seine Tochter getraut hat. Nun gehen die beiden zusammen wandern, tauschen sich über theologische Fragen aus und sind beide Mitglieder im Förderverein des Evangelischen Stiftes Tübingen.

Zum Wohle der Allgemeinheit

Johannes Kärcher ist ein Unternehmer mit sozialer Orientierung, für den es selbstverständlich ist, sich und seine Gaben zum Wohle der Allgemeinheit einzubringen. Sein Unternehmen betrachtet er als Lehen, das sorgfältig verwaltet werden will, Begabungen als Geschenk, er besitzt ein ganz normales Handy und kein Smartphone, das Allgemeinwohl zu fördern ist für ihn eine Selbstverständlichkeit. Zum 50. Geburtstag schenkte er seinen damals 5.500 Mitarbeitern eine Aufnahme von Bachs h-Moll-Messe mit den Zeilen: „Alle habt ihr noch etwas außerhalb des Unternehmens, das euch wichtig ist. So ist es bei

mir auch. Mir ist diese Musik wichtig, darum will ich das gerne an euch weitergeben.“ Am 24. Dezember wird Johannes Kärcher 65 Jahre alt. Dieses Mal gibt es eine Spende an das Kinderhospiz in Stuttgart. 2014 kaufte die Firma ein benachbartes Grundstück in der Innenstadt und errichtete dort weitere Firmengebäude, unter anderem einen Veranstaltungssaal, der 800 Leute aufnehmen kann. Keine Frage, dass der Saal auch städtischen Veranstaltungen offen steht.

Vielfältig engagiert

Johannes Kärcher muss nicht mit seinem vielfältigen Engagement in die Öffentlichkeit gehen. Viel lieber bringt er sich einfach dort ein, wo es ihm sinnvoll erscheint. Und manchmal zieht er sich dann ohne großes Aufheben zurück, wenn er denkt, dass andere da besser am Platz wären. So auch beim Trikotsponsoring. Kurz bevor Schalke wieder erfolgreicher spielte, hatte die Firma Kärcher mit dem Fußballclub einen Sponsorenvertrag über drei Jahre abgeschlossen. Dann kamen die sportlichen Erfolge und der Aufstieg. Nach zwei Jahren ging Johannes Kärcher zum Vereinsvorsitzenden und erklärte diesem, dass er ihn gerne aus den Vertragspflichten entlasse, da er dem Verein auf dem Weg zu besser bezahlenden Sponsoren nicht im Wege stehen wolle.

Kirchentag – eine gute Erfahrung

Zum Kirchentag kam Johannes Kärcher über Rüdiger Bechstein, Bereichsleiter der Personalabteilung bei Kärcher, der beim Kirchentag Mitglied im Präsidium ist. „In unserer Kantine beim Essen sprach er mich an und fragte, ob ich es mir vorstellen könne, beim Kirchentag mal eine Bibelarbeit zu machen. Ich bezweifelte, dass ich da etwas Wesentliches zu beitragen könnte“, erinnert sich der Unternehmer. Aber dann stand der Kirchentag in Hamburg an, Johannes Kärcher wurde angefragt und sprach in der vollbesetzten Hauptkirche St. Michaelis über das Erlassjahr – wie es gehen kann, 5. Mose 15, 1–11. „Das war nun also mein erster Kirchentag, und es war ein ganz tolles Erlebnis. Die Art, wie man aufeinander hört, da durfte man erst einmal einfach nur sein, ohne Wenn und Aber und genauso, wie man ist. Beim Kirchentag ist es gelungen, diese Botschaft zu vermitteln, und das hat mich sehr beeindruckt“, erinnert er sich.

Keine Frage, dass er wieder zusagte, als zum Stuttgarter Kirchentag erneut die Anfrage kam. Auch dieses Mal hatte sich der Jurist wieder akribisch vorbereitet und im Vorfeld sehr viele Texte gelesen, darunter auch das 900-seitige Werk von Eugen Drewermann über Psychoanalyse und Exegese. Und wie sieht es aus mit einer weiteren Kirchentagserfahrung? Johannes Kärcher bekleidet bereits diverse Ämter, bekommt regelmäßig Anfragen für weitere Posten und hält sich in der Öffentlichkeit lieber zurück. Doch mit dem Kirchentag ist es anders. Sollte es sich ergeben, dann könne er sich das durchaus auch wieder vorstellen.



Wie werden wir arbeiten? Diese Frage diskutierte Michael Klein in der Hauptpodienreihe „Gesellschaft verantwortet Wirtschaft“ mit Expertinnen und Experten aus Wirtschaft, Kirche und Gewerkschaften auf dem Kirchentag in Stuttgart.

Arbeit in den Dienst der Menschen stellen

Die Digitalisierung verändert Wirtschaft und Gesellschaft grundlegend – und damit auch die Arbeitswelt der Zukunft. Die Arbeitsprozesse, Unternehmensorganisation, Berufsbilder und Qualifikationsanforderungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern müssen mit dem digitalen Wandel Schritt halten. Arbeit 4.0 kann und muss in den Dienst der Menschen gestellt werden. *Michael Klein*

Eine Welt ohne Internet und E-Mails ist heutzutage für viele Menschen nicht mehr vorstellbar. Smartphones und Tablet-Computer halten Einzug in das private und berufliche Leben jedes Einzelnen. Die Angebote von Google, Facebook und Amazon werden von Millionen Menschen weltweit genutzt. Die Digitalisierung ist längst Alltag – und wir stehen erst am Anfang. Computer waren vor wenigen Jahrzehnten noch riesige Maschinen. Heute tragen wir Computer in der Hosentasche und bald als Brille oder am Armband.

Diese rasante Entwicklung ist möglich, weil Computerchips immer kleiner, kostengünstiger und leistungsfähiger geworden sind. Diese Computersysteme werden in vielen Produkten eingebaut: Man spricht daher von eingebetteten Systemen. Auf diese Weise sind zum Beispiel unsere Autos zu wahren Rechenzentren geworden: In modernen Mittelklassewagen fahren rund 150 eingebaute Computerchips mit. Die Nutzung eingebetteter Computersysteme führt deshalb zur Verschmelzung der physischen und der virtuellen Welt.

Digitalisierung revolutioniert die Gesellschaft

Die Digitalisierung revolutioniert die Gesellschaft und die Wirtschaft tiefgreifend. Die Einführung der Dampfmaschine und des mechanischen Webstuhls markierte die erste Stufe der industriellen Revolution. Die zweite Stufe

war durch die Elektrifizierung und die arbeitsteilige Massenproduktion gekennzeichnet. Der Einsatz von immer mehr Robotern und Computern in der Produktion stellt

»

...

DIE DIGITALISIERUNG BIETET DIE CHANCE, HOCHWERTIGE ARBEITSPLÄTZE IM LAND ZU HALTEN. MENSCHEN WERDEN ENTLASTET UND VON MASCHINENBEDIENERN ZU ENTSCHEIDUNGSTRÄGERN.

...

«

die dritte Stufe der industriellen Revolution dar. Heute führen die Verwendung eingebetteter Systeme und die Verschmelzung von physischer und digitaler Welt zu einer vierten industriellen Revolution: zur Industrie 4.0.

Durch die Digitalisierung werden alle Teilprozesse der Produktion in der intelligenten Fabrik der Zukunft vernetzt: von der Logistik und der Lagerhaltung über den Fertigungsprozess bis hin zur Auslieferung und zum Vertrieb. Die intelligente Fabrik wird möglich, weil alle

Gegenstände, Geräte und Maschinen Informationen austauschen, miteinander kommunizieren und flexibel auf die Umwelt reagieren: So bestimmen zum Beispiel intelligente Produktionsstücke ihren Fertigungsweg autonom; selbststeuernde Maschinen kommunizieren mit der Logistik und melden Wartungsbedarf automatisch und frühzeitig an.

Hohe Effizienz – sparsamer Einsatz von Ressourcen

Die Vorteile der Industrie 4.0 für Kunden, Unternehmen und Umwelt liegen auf der Hand. In der Fabrik der Zukunft können durch flexible Fertigungsprozesse individuelle Produkte hergestellt und individuelle Kundenwünsche zu Preisen der Massenproduktion erfüllt werden. Gleichzeitig verspricht die intelligente Fabrik eine höhere Effizienz der Fertigungsprozesse und einen sparsameren Einsatz von Ressourcen und Energie.

Wandel der Arbeitswelt als Chance

Durch die Digitalisierung und die Industrie 4.0 wandelt sich die Arbeitswelt nachhaltig. Schätzungen zufolge sind zwei Drittel aller Arbeitsplätze in Deutschland von der Digitalisierung betroffen. Dies heißt, dass sich Arbeitsabläufe, Unternehmensorganisationen und Qualifikationsanforderungen verändern. Es bedeutet aber nicht, dass Arbeitsplätze verloren gehen oder die Fabrik der Zukunft menschenleer ist. Im Gegenteil: Die Rolle der Belegschaften wird aufgewertet. Menschen werden entlastet und von Maschinenbedienern zu Entscheidungsträgern.

Die Digitalisierung bietet die Chance, hochwertige Arbeitsplätze im Land zu halten. Gerade Deutschland verfügt mit einer gut ausgebildeten Bevölkerung, einer guten Infrastruktur und einem belastbaren Netzwerk von Zulieferern, Logistik und Industrieunternehmen über optimale Voraussetzungen.

Flexibilität ermöglicht bessere Work-Life-Balance

Die Arbeit 4.0 im Zuge der Digitalisierung eröffnet weitere Vorteile für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. So wird zum Beispiel eine zeitlich und räumlich flexible Arbeitsgestaltung möglich – etwa am Abend von zu Hause aus. Zudem können Mitarbeiter durch vernetzte Maschinen

entlastet und die Sicherheit am Arbeitsplatz erhöht werden. Dadurch kann ein Beitrag sowohl zur Mitarbeiterzufriedenheit und zum Unternehmenserfolg als auch zu einer ausgewogeneren Work-Life-Balance und einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf geleistet werden.

Gleichwohl beinhaltet die zukünftige Arbeitswelt auch Risiken. Die zunehmende Automatisierung von Routinetätigkeiten in der intelligenten Fabrik, aber auch in vielen anderen Arbeitsfeldern fordert vor allem die ungelerten Fachkräfte und die Beschäftigten im mittleren

Qualifikationsbereich heraus. Die digitalen Technologien fördern zudem die Sorge vor dem „gläsernen Mitarbeiter“ und dem Autonomieverlust gegenüber der Maschine.

Rechtliche Rahmenbedingungen setzen

Politik, Wirtschaft und Gesellschaft stehen hier vor der gemeinsamen Aufgabe, eine digitale Kluft zwischen den Gewinnern und Verlierern der Digitalisierung zu vermeiden und den Rahmen für die Arbeit 4.0 richtig zu setzen. Neben der Anpassung der rechtlichen Regelungen – etwa beim Arbeitsrecht, der Sozialversicherung oder der Mitbestimmung – kommt insbesondere der Aus- und Weiterbildung in Schulen, Hochschulen und Betrieben und der Bereitschaft zum lebenslangen Lernen entscheidende Bedeutung zu.



Schlüsselfaktor „Lebenslanges Lernen“

Lebenslanges Lernen in allen Altersstufen und Gesellschaftsschichten sowie das Interesse für neue Technologien sind ein Schlüsselfaktor für den verantwortungsbewussten Umgang mit digitalen Angeboten und für den individuellen beruflichen Erfolg. In den Schulen und Hochschulen, aber auch in den Betrieben ist die Vermittlung von Digitalisierungskompetenzen eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis, die Beherrschung und die kritische Einschätzung digitaler Techniken. Gleichzeitig bietet die Digitalisierung selbst innovative und maßgeschneiderte Optionen für die interdisziplinäre und praxisorientierte Aus- und Weiterbildung an.

Neue Formen der Zusammenarbeit

Die Digitalisierung geht uns alle an. Es gibt keinen digitalen Determinismus: Der technologische Wandel kann und muss aktiv gestaltet, die Potenziale müssen ergriffen und die Herausforderungen bewältigt werden. Für diesen Gestaltungsprozess brauchen wir neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, um einen gemeinsamen Handlungswillen zu entwickeln und die richtigen Entscheidungen zu treffen.



Reiner Hoffmann bei der DGB-Jahresauftaktkonferenz 2014.

Zur Person: Reiner Hoffmann ist Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Hans-Böckler-Stiftung, dort leitet er unter anderem die Expertenkommission „Arbeit der Zukunft“.

Zur Person: Prof. Dr. Elisabeth Gräß-Schmidt ist Professorin für Systematische Theologie und Direktorin des Instituts für Ethik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Tübingen. Seit 2013 ist sie Ratsmitglied der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).



Elisabeth Gräß-Schmidt spricht vor der Synode der EKD 2013.

Wie kann gute Arbeit gelingen?

Automatisierung, Digitalisierung, Crowd- und Clickworking bestimmen immer mehr unser Arbeitsleben. Neue Arbeitsformen entwickeln sich, Grenzen von Privatleben und Arbeit verschwimmen. Was bedeutet die zunehmende Flexibilisierung für unser Zusammenleben, unsere Gesellschaft? Im Gespräch mit der Theologin und Sozialethikerin Elisabeth Gräß-Schmidt und dem DGB-Vorsitzenden Reiner Hoffmann.

Der Kirchentag – Das Magazin: Wenn Sie an die Arbeit der Zukunft denken, worin sehen Sie die größten Herausforderungen für die Arbeitswelt in den nächsten Jahren?

Reiner Hoffmann: Eine der größten Herausforderungen wird sein, eine weitere Spaltung des Arbeitsmarktes zu verhindern. Schon heute haben wir es mit einer Segmentierung zu tun, da sind die Hochqualifizierten und ein großer Teil an Geringqualifizierten. Wir wissen, dass im Zuge der Digitalisierung die Halbwertszeit von Qualifikation immer geringer wird. Die Anforderungen an lebensbegleitendes Lernen steigen und erstrecken sich über die ganze Erwerbsbiografie. Darum müssen wir noch mehr in Bildung investieren, ob in Kitas, Schulen, in der Ausbildung oder im Studium. Denn Bildung ist der Schlüssel für Chancengerechtigkeit. Zurzeit werden Qualifizierungsmaßnahmen in der Regel von Hochqualifizierten genutzt. Das müssen wir insbesondere auf die geringer Qualifizierten ausweiten. Und Weiterbildung darf nicht mit 45 oder 50 Jahren enden, wenn Menschen länger im Erwerbsleben bleiben sollen.

Neue Anforderungen ergeben sich aber auch durch die Auflösung von Raum- und Zeitstrukturen, wenn mit der Digitalisierung der klassische Arbeitsort immer mehr verschwindet. Wenn über Digitalisierung ständige

Erreichbarkeit – zumindest technisch möglich ist, dann müssen wir neue Leitplanken ziehen, einer Entgrenzung von Arbeit entgegenwirken. Sieben Tage 24 Stunden erreichbar sein, ist kein Modell der Arbeit der Zukunft.

Die digitalen Veränderungen wirken sich nicht nur auf die Gestaltung der Arbeitszeit aus. Sie werden ganze Tätigkeitsbereiche verändern, manche Berufsbilder gar verschwinden lassen. Welche ethischen Herausforderungen sind damit verknüpft?

Elisabeth Gräß-Schmidt: Eine große Herausforderung ist die Wegrationalisierung von Arbeit. Damit geht einher, dass Bedingungen hingenommen werden, die rechtlich und ethisch nicht zu verantworten sind, weil die Arbeitsplätze sehr kostbar sind. Zudem ist darauf zu achten, dass die Schere zwischen Besitzenden auf der einen Seite und Besitzlosen auf der anderen Seite nicht weiter auseinandergeht. Wir begegnen einem Auseinanderdriften der Bevölkerungsschichten, die einen haben eigentlich immer weniger Zugang zu Arbeit und die anderen müssen mehr oder weniger rund um die Uhr verfügbar sein. Das geht auch einher mit der eben genannten weiteren Herausforderung der Entgrenzung

von Arbeit und Freizeit. Da müssen Brücken geschaffen werden.

Ich sehe aber noch eine weitere Herausforderung: Wir brauchen eine Verständigung über Charakter und Bestimmung von Arbeit. Darüber muss neu nachgedacht werden. Was kennzeichnet Arbeit eigentlich? Hier muss man einen engen und einen weiten Arbeitsbegriff unterscheiden. Ein weit gefasster Arbeitsbegriff bezieht auch Nichterwerbsarbeit stärker ein und beinhaltet ein Ver-

Interviewerin: Britta Jagusch ist Redakteurin des Magazins „Der Kirchentag“ und arbeitet als freie Journalistin in Frankfurt am Main.

ständnis darüber, dass solche Arbeit Wertschätzung erfahren muss.

Wir werden in Zukunft immer mehr Arbeitsformen, die Nichterwerbsarbeit traditionell kennzeichnen, zum Beispiel Pflege- und Erziehungsarbeit, in Anspruch nehmen müssen. Das betrifft zum Beispiel den großen Sektor des Ehrenamts, der uns gerade im Zuge des demografischen Wandels insbesondere im Bereich der Pflege zunehmend beschäftigen wird. Hier geht es dann aber zusätzlich, neben der Wertschätzung ehrenamtlicher Pflegearbeit, auch um die Frage: Wie kann eine Umschichtung der Erwerbsgüter erfolgen, dass gegebenenfalls solche Arbeit nicht nur ehrenamtlich geschehen muss, sondern für einige mehr auch bezahlt werden kann?

Wenn die Grenzen zwischen Privatleben und Arbeit immer mehr verschwinden, was bedeutet das für unser Zusammenleben?

Elisabeth Gräß-Schmidt: Das ist ein wichtiger Aspekt, der die Zukunft unserer Arbeit bestimmen wird und schon bestimmt. Die Folgen für das Zusammenleben

deuten sich bereits an. Neben mehr Flexibilität bedeutet diese Verwischung der Grenzen eben auch der Verlust an Ruhe und Muße. Gerade hoch qualifizierte Arbeitskräfte, die diese Entgrenzung von Arbeit erfahren und auch gar nicht verhindern können, brauchen Zeitinseln, um Freundschaften zu pflegen, Partnerinnen und Partner zu finden, Familien zu gründen. Gerade für junge Menschen, die auf der Karriereleiter gefordert sind, wird das dann zunehmend schwieriger.

Es muss also verstärkt darüber nachgedacht werden, wie diese Work-Life-Balance – bei aller Eigenverantwortung, die den Einzelnen auch zugemutet werden muss – nicht nur dem Einzelnen überlassen bleibt. Geregelte Ruhezeiten, wie sie etwa auch der Sonntag und die Feiertage darstellen, können solche Ruheinseln zwischen der Arbeit bedeuten. Das ist ein Aspekt, der in Zukunft noch mehr an Bedeutung gewinnt, gerade um die Work-Life-Balance leben zu können.

Eine geregelte Trennung zwischen Arbeit und Freizeit kann auch bedeutsam werden für die ehrenamtliche Tätigkeit. Wenn diese nicht mehr ausgeübt werden kann, weil die Arbeit kein Zeitfenster lässt, dann hat das massive Auswirkungen auf unsere Gesellschaft. Nun soll dies keiner Rückwärtsgewandtheit Vorschub leisten. Die Veränderungen, die die Digitalisierung bietet, sind auch als Chance wahrzunehmen. Es geht also nicht darum, technische Entwicklungen zu verteuern. Man muss nur schauen, dass sie so gestaltet werden, dass ein Privatleben, im Sinne der Selbstbestimmung und Selbstgestaltung noch möglich bleibt. Solches Privatleben kommt auch dem gesellschaftlichen Zusammenhalt zugute. Dabei kann die Flexibilisierung der Arbeitszeit natürlich auch von Vorteil sein. Dass Arbeiten von zu Hause verrichtet werden, ermöglicht eine neue Weise

auch erwerblichen Arbeitens. Die Frage ist also, wie die Digitalisierung in ihrer positiven Kraft ausgeschöpft und gestaltet werden kann, ohne ihre negative Auswirkungen überhandnehmen zu lassen.

Um die genannten Themen anzugehen, welche sozialen Bedingungen und Spielregeln brauchen wir für die künftige Arbeitsgesellschaft?

Reiner Hoffmann: Als Gewerkschaft setzen wir natürlich zunächst einmal auf tarifpolitische Lösungen und Betriebsvereinbarungen, im Zusammenspiel mit Betriebs- und Personalräten. Das setzt aber voraus, dass Arbeitgeber ihre soziale Verantwortung wahrnehmen und nicht täglich Tariffucht begehen. Seit rund 20 Jahren geht die Tarifbindung ständig zurück. Heute fallen im Durchschnitt nur noch 60 Prozent aller Beschäftigten unter den Schutz von Tarifverträgen. Das ist ein Problem.



„Bei der Gestaltung von Arbeit muss der Mensch in den Mittelpunkt rücken, dazu brauchen wir auch gesunde Arbeitsbedingungen.“

Wo Arbeitgeber sich ihrer tarifpolitischen Verantwortung entziehen, brauchen wir gesetzliche Leitplanken. Wir erleben das zurzeit bei der Leiharbeit und der Werkvertragsarbeit, die in immer größerem Umfang missbraucht wird. Das führt zu regelrechtem Lohndumping, wenn nicht der Grundsatz: „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ gilt. Auch bei Solo-Selbstständigen, Click- oder Crowdworkern brauchen wir neue Formen der Mitbestimmung, so etwas wie ein Recht auf Betriebsversammlungen in der Cloud.

Und wir brauchen eine klare Definition des Arbeitgeberbegriffs. Wir erleben das insbesondere bei Internetplattformen wie Uber oder Airbnb, die Dienstleistungen anbieten, sich aber systematisch weigern, die damit verbundene Rolle als Arbeitgeber anzuerkennen. Als Gewerkschaften müssen wir uns neue Formen der

Ansprache überlegen, wenn wir Menschen nicht mehr im Betrieb erreichen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass Selbstständige und „Normal-Beschäftigte“ sehr ähnliche Interessen haben, wenn es beispielsweise um die soziale Sicherheit geht. Auch Selbstständige brauchen einen Schutz vor Krankheit und Arbeitslosigkeit und müssen in das Rentensystem integriert werden. Dazu brauchen wir eine allgemeine Renten- bzw. Erwerbstätigenversicherung, aus der niemand ausgeschlossen ist – auch um Altersarmut zu verhindern. Es gibt also eine Reihe an Baustellen, aber wir packen schon ganz gut an.

„Gute Arbeit ist menschengerecht gestaltete Arbeit“, lautet eine ihrer Thesen aus dem Buch „Arbeit der Zukunft“. Wenn man die Gesundheitsreporte der Krankenkassen betrachtet, sind davon scheinbar weit entfernt: Vor allem im Job leiden immer mehr Menschen unter seelischem Stress bis hin zum Burnout. Was läuft da schief?

Reiner Hoffmann: Wir erleben gerade eine große Arbeitsverdichtung, die auch mit der ständigen Verfügbarkeit zu tun hat. Deshalb brauchen wir wirksame Maßnahmen, um Arbeitsverdichtungen zu reduzieren. Dazu gehört zum einen eine Begrenzung der Arbeitszeit, zum anderen müssen wir die Chancen, die mit der Digitalisierung einhergehen, sinnvoll nutzen. Wir nennen das Zeitsouveränität. Sie darf sich nicht nur nach betriebswirtschaftlichen Erfordernissen der Unternehmen richten, sondern muss die Perspektive der Beschäftigten in den Blick nehmen. Zeit für Familienfürsorge, für Pflege, für Kinder oder selbstbestimmte Freizeit, zum Beispiel in Form eines Sabbaticals.

Da erleben wir nach wie vor eine große Sperre bei den Arbeitgebern. Gerade wenn es um Flexibilisierungswünsche der Beschäftigten geht. Zum Beispiel wenn Menschen für einen befristeten Zeitraum einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen wollen, aber mit der rechtlich gesicherten Perspektive, nach einer bestimmten Zeit wieder auf eine Vollzeitstelle zurückgehen zu können. Da sehe ich erheblichen Nachholbedarf. Bei der Gestaltung von Arbeit muss der Mensch in den Mittelpunkt rücken: Belastungsfaktoren müssen frühzeitig erkannt und Arbeit muss präventiv so gestaltet werden, dass Menschen länger gesund im Erwerbsleben bleiben.

Welche ethischen Grundsätze braucht es, wenn wir „gute Arbeit“ wollen?

Elisabeth Gräß-Schmidt: Gute Arbeit ist Arbeit, die nicht nur Selbstzweck sein darf. Arbeit ist nicht der alleinige Lebensinhalt, sondern wir müssen immer nach der Lebensdienlichkeit der Arbeit fragen. Das erstreckt sich auch auf die Flexibilisierung von Arbeit. Dient diese dazu, auch Freizeit in ihrem Wert erhalten zu können und, wenn sie denn da ist, auch gestalten zu können? Doch dies erfordert es, die Arbeit als Selbstzweck zu hinterfragen. Solange Arbeit Selbstzweck ist – und das ist am

Anfang des Berufslebens meistens der Fall – wird man auch mit der Freizeit letztlich nicht in der Weise umgehen können, dass sie der Regeneration dient. Diese brauchen wir aber, um gesundheitliche Gefährdungen abzuwehren, etwa solche Faktoren wie Burnout, und wir müssen lernen, mit Stress umzugehen.

Dabei sieht man am Phänomen Burnout, dass nicht in erster Linie eine starke Belastung durch Arbeit dazu führt, sondern dass ein Burnout vielmehr dann entsteht, wenn kein Ausgleich geschaffen werden kann. Das wird auch am Phänomen des „Boreout“ deutlich, des Krankwerdens aus Langeweile. Beide Phänomene zeigen, dass der Mensch sich selbst verloren hat in seinem Tun und Treiben. Es sind diese Formen von Stress, die letztlich zum Ausgebranntsein führen. Sobald Selbstbesinnung und Kreativität wieder Raum gewinnen, werden solche psychischen Krankheiten zurückgehen. Aber dazu braucht es gestaltete Freizeit, und dazu bedarf es der Muße. Auch dieses muss gelernt werden. Kirche kann hier einen Beitrag leisten, wenn sie sich darauf besinnt, dass Menschen sich selbst reflektieren müssen und den Blick darauf richten, was im Leben wichtig, was wervoll ist.

Arbeit und Leben – in diesen Fragen rücken Gewerkschaften und Kirchen enger zusammen. Was kann gemeinsam getan werden?

Reiner Hoffmann: Wenn ich die spezifische Situation der Rolle der Kirchen als Arbeitgeber außen vorlasse, sehe ich eine ganze Menge an Gemeinsamkeiten. Die EKD-Denkschrift „Solidarität und Selbstbestimmung im Wandel der Arbeitswelt“, die sich mit diesen Themen befasst, ist ein außerordentlich gelungenes Beispiel. Es geht darum, eine gesellschaftliche Debatte anzuregen über den Stellenwert von Arbeit, über die Möglichkeiten der Vereinbarkeit und über die Frage der Funktion von Arbeit für den sozialen Zusammenhalt von Gesellschaften. Wir müssen mehr Sensibilität für den Wert von Arbeit entwickeln – und zwar nicht nur im nationalen Kontext, auch im europäischen und internationalen Kontext. Es geht auch um die Menschen, die in Pakistan oder Bangladesch in den Textilfabriken unter menschenverachtenden Bedingungen arbeiten und hundertfach zu Tode kommen, damit wir T-Shirts für 4,99 Euro kaufen können. Diese Dimension müssen wir in den Blick nehmen. Da brauchen wir nicht nur eine gesellschaftspolitische Debatte, sondern klare Regeln. Als Gewerkschafter kann ich nur betonen: Dort, wo wir die Instrumente von Tarifverträgen nutzen und Betriebs- und Personalräte haben, ist gute Arbeit wesentlich häufiger verwirklicht.

Was ist Ihre Vision einer Arbeit der Zukunft?

Elisabeth Gräß-Schmidt: Gute Arbeit umfasst auf jeden Fall einen Freiraum für den Menschen. Dieser ermöglicht Selbstbestimmung und Selbstgestaltung und sollte zu einer freiheitlichen Gesellschaft beitragen. Dabei geht es auch um die Gerechtigkeitsfrage, die eng ver-

knüpft ist mit der Teilhabe an Bildung. Denn nur Bildung ermöglicht qualifizierte Arbeit. Für Kirchen und Gesellschaft ist es wichtig, dass die erwünschte Flexibilität der Arbeit flankiert wird durch Inseln der Stabilität. Es müssen Orte und Spielräume geschaffen werden, in denen Freizeit gestaltet, in denen das alte Ideal der Muße auch gepflegt werden kann, um eben Selbstbesinnung und Reflexion auf das eigentliche, auf das Menschenwerte,



„Gute Arbeit ermöglicht einen Freiraum für Selbstbestimmung und Selbstgestaltung.“

auf das Menschenwürdige zu ermöglichen. Ich stelle mir eine Balance zwischen Arbeit und Freizeit vor, die zur Menschlichkeit beiträgt, indem sie zur Gerechtigkeit im Sinne der gerechten Teilhabe an Bildung und Arbeit, an Mitbestimmung führt und so zur Freiheit und Mündigkeit einer Gesellschaft beiträgt.

Reiner Hoffmann: Aus gewerkschaftlicher Perspektive möchte ich fünf Punkte ergänzen.

Erstens: Arbeit muss Verdienstmöglichkeiten eröffnen, die ein gutes Leben ermöglichen und die vor allen Dingen auch vor Altersarmut schützen. Da werden wir in den nächsten Jahren noch mit erheblichen Herausforderungen konfrontiert sein, wenn wir nicht gegensteuern.

Zweitens: Eine Vision von guter Arbeit, ist Arbeit, die nicht krank macht. Wir brauchen also gesunde Arbeitsbedingungen.

Drittens: Die Frage der Qualifizierung ist ganz entscheidend, weil Qualifizierung Chancen und Potenziale für gute Arbeit mit befördert.

Viertens: Wir brauchen Zeitsouveränität für eine gute Vereinbarkeit von Arbeit und Leben.

Und fünftens muss Arbeit auch eine Form der Selbstverwirklichung und sozialen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen.



Die Fotoausstellung „Kunst und Krise“ der Orthodoxen Akademie von Kreta gibt Einblicke in die Lebenswelt von Griechinnen und Griechen heute.

Die Hoffnung nicht aufgeben

„Krise“ ist ein griechisches Wort und bedeutet im Altgriechischen „Meinung, Beurteilung oder Entscheidung“. Die heutige Bedeutung ist eher die „Zuspitzung“ einer Situation, ein problematischer Wendepunkt. Doch wie erleben Griechinnen und Griechen die Situation in ihrem Land – eine persönliche Einschätzung von Katerina Karkala-Zorba.

Griechenland ist einer der 28 europäischen Mitgliedsstaaten, der der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1981 beigetreten ist. Ein Staat, der damals erst sieben Jahre (1974) aus der siebenjährigen Militärdiktatur herauskam.

Sehr schnell hat sich das griechische Land in dieser neuen Situation eingelebt, EU-Programme wurden angenommen und umgesetzt, immer mehr Griechen und Griechinnen starteten eine Karriere in den europäischen Institutionen. Gleichzeitig wurde das Land erneuert, Universitäten wurden gegründet, Unternehmen ließen sich nieder, und überhaupt sprach man in den 80er-Jahren von einer Euphorie, an der Griechenland teilhaben konnte. Der Staat wollte für die Bürger eine Garantie sein, der Status der Beamten war hoch angesehen, und viele wünschten sich eine Arbeit in der staatlichen Maschinerie.

waren die meisten froh, endlich eine gemeinsame europäische Währung zu haben. Durch den Vergleich zum Beispiel mit den Löhnen in anderen Ländern der Eurozone wanderten viele Griechen und Griechinnen nach West- und Nordeuropa aus, um ähnlich wie in den Nachkriegsjahren Arbeit und ein besseres Leben zu suchen. Nur diesmal waren die Auswanderer nicht nur einfache Arbeiter, sondern auch diplomierte und qualifizierte, zum Teil junge Menschen, die die Unterbewertung ihrer Arbeit in Griechenland nicht mehr verkraften konnten. Es gab nicht wenige junge Diplomierte, die eine eigene Souvlakibude eröffneten oder Taxifahrer wurden. Dann kam die Krise. Es gibt bestimmt nicht einen Griechen, der die Rede des damaligen griechischen Premierministers Giorgos Papandreou vergessen hat, der vor der Kulisse der Insel Kastelorizo vor fünf Jahren den Griechen die schlimme Nachricht erteilte: Griechenland geht Bankrott und muss unter den Euro-Rettungsschirm. Dies verschaffte der „Troika“ den Eintritt in Griechenland. Fünf Jahre danach hat Griechenland die Troika und fünf Regierungswechsel überlebt, den letzten am 20. September 2015.

Den Mut nicht nehmen lassen

Ob Griechenland es schafft, aus der Krise herauszukommen, ist fragwürdig. Sicher ist aber, dass sich die Griechen und Griechinnen, ob jung oder alt, Mann oder Frau, tapfer sind. Auch wenn die Selbstmordrate in den letzten Jahren, also seit Beginn der Finanzkrise, drastisch gestiegen ist, so kann man doch behaupten, dass die Griechen sich nicht ihren Mut nehmen lassen und weiterhin für ihr Überleben in einem hoch verschuldeten Land kämpfen. Sie nehmen die hohen Steuern an, die, gekoppelt mit den enormen Kürzungen ihrer Gehälter und Einnahmen, ihnen fast nur eine kleine Summe für die nötigen Ausgaben lassen. Denn, das muss klar und deutlich hervorgehoben werden, die EU-Stützpakete gehen an die Banken

und nicht an die Bürger. Die Bürger werden aber gebeten, den Staat zu stützen. Eine Zwickmühle, aus der es fast keinen Ausweg gibt.

Zukunft ohne Perspektive

Wie sieht aber die Zukunft der Arbeit in einem Land aus, das sich noch in der Krise befindet? Wie kann jemand überhaupt von der Zukunft reden, wenn die Gegenwart keine Zukunftsperspektive erlaubt? Es ist äußerst schwierig, eine Antwort auf diese Frage zu finden, wenn der Mensch nicht die Augen gen Himmel erhebt und Gott für jeden Tag, der einem geschenkt wird, von Herzen dankt. Und tatsächlich können uns die Priester in den Gemeinden Griechenlands berichten, dass die Kirchen von neuen und jungen Kirchengängern wieder belebt werden. Manchmal wollen sie anonym bleiben, manchmal kommen sie für eine warme Mahlzeit von der sozialen Suppenküche der Diözese oder Gemeinde, manchmal, um mit einem Menschen ein Wort der Hoffnung zu wechseln, oder einfach zu einem Menschen zu sprechen. Denn Menschen brauchen Menschen, und die Zukunft der Menschen ist ohne Menschen unvorstellbar.

Die digitale Welt, in der wir heute leben, kann Menschen näher zusammenbringen oder auch auseinanderreiben. Die sozialen Netzwerke funktionieren zwar, wie einst die Gruppen von Freunden im Kaffeehaus oder in der Nachbarschaft, nur ist jetzt dieser Freundeskreis viel weiter und international. Die digitale Welt bietet aber auch Arbeit an, und dies kann sehr reizvoll sein. Viele junge Menschen in Griechenland haben sich mit dieser digitalen Welt angefreundet und versuchen damit, ihren Lebenserwerb zu bestreiten. Die Konkurrenz ist aber sehr groß, und es werden immer mehr Qualifikationen gefordert. Und um diese Qualifikationen zu erhalten, reichen oft die einfachen Mittel nicht aus. Die Schule kann dies nicht bieten, und junge Menschen in Griechenland müssen mithilfe ihrer Eltern oder sich durch Eigenerwerb das nötige Geld verschaffen, um in Privatschulen das nötige Wissen im Computerfach oder in fremden Sprachen zu erlernen. Und diese Privatschulen sind oft sehr teuer. Es gibt ein kleines Wort, das in den letzten Jahren eine

völlig neue Bedeutung bekommen hat: „Solidarität“. Solidarisch sein, zum Beispiel mit seinen Mitmenschen, die keine Arbeit haben und die deshalb das nötige Geld nicht aufbringen können, um ihren Kindern das Nötigste zu geben, damit sie zur Schule gehen können, etwas zu essen und anzuziehen haben. Die Kirche ist dabei eine wichtige Stütze, vor allem, wenn die staatliche Vorsorge so sehr ins Schwanken geraten ist, dass sie Kürzungen selbst bei der Sozialfürsorge und der Krankenversicherung macht. In Diözesen und Gemeinden werden Kleider, Schuhe, Schulmaterial, Spielzeug und Nahrungsmittel gesammelt. Es entstehen soziale Apotheken, Supermärkte und Nachhilfesschulen, die den sozial Schwachen helfen wollen, in ihrer finanziell schwierigen Lage trotzdem ein würdiges Leben zu führen. Viele ehrenamtliche Helfer sind eine wichtige Stütze.

Kirche als Anlaufstelle für Flüchtlinge

Auch bei der aktuellen Notsituation der vielen Flüchtlinge ist die Kirche eine wichtige soziale Anlaufstelle, die aber alleine nicht ausreicht. In einem schon geschwächten Land wie Griechenland wird das Flüchtlingsproblem nur noch akuter. Griechenland ist auch gleichzeitig die südosteuropäische Grenze zu Europa, und es ist nur allzu schwierig, die Grenzen, die oft nur aus vielen kleinen Inseln bestehen, zu kontrollieren. Es wird sich zeigen, ob die Europäische Union aus gleichwertigen Mitgliedsstaaten besteht oder aus Bürgern verschiedener Kategorien, nämlich denen des gut beschützten Nordens und Westens und denen des eher schwachen Südens, auch wegen der geografischen Lage. Die Europäische Union wird sich daran messen lassen müssen, wie gastfreundlich oder einladend sie sein will für all diese Menschen, die innerhalb ihrer Grenzen ein zukunftsfähiges Leben und eine Arbeit suchen. Wir sind alle verantwortlich für das Bild, das die EU heute von sich gibt, und es ist kein gutes.

Finanzielle Krise, Arbeitslosigkeit, vor allem bei Jugendlichen, Migration und Flüchtlinge sind Themen, die Griechenland genauso betreffen wie viele europäische Staaten. Vor allem dann, wenn die Europäische Union nicht nur eine Union in Zahlen und statistischen Voraussagen sein will, sondern eine Union, die für den Frieden mit den anderen Kontinenten, aber auch zwischen den eigenen Staaten, für die Zusammenarbeit und das Zusammenleben der Menschen, die darin wohnen, sorgen und auch zukunftsfähig sein will. Und da können weder Griechenland noch andere Mitgliedsstaaten allein gelassen werden. Solidarität ist auch hier wichtig, und die Hoffnung darf nicht aufgegeben werden, dass dies auch das Motto der Zukunft sein wird.



Die Arbeit der Zukunft gestalten

Neue Informations- und Kommunikationstechnologien verändern Leben und Arbeit. Welche Chancen und Risiken liegen in diesen Entwicklungen? Wie regeln das junge Nachwuchskräfte und was beschäftigt sie, wenn sie an die Zukunft der Arbeit denken? Drei Ingenieurinnen berichten.



Stefanie Heine, 32 Jahre

Ich arbeite im internationalen Kontext, da gehören Video- und Telefonkonferenzen ganz selbstverständlich dazu. Die Standorte des Unternehmens, in dem ich arbeite und mit denen ich kontinuierlich zu tun habe, befinden sich in Asien, Amerika und Europa. Ohne die heutige Technik wäre der Job gar nicht möglich oder zumindest ganz anders. Allerdings können Videokonferenzen nicht den Besuch vor Ort und die persönliche Begegnung ersetzen. So bin ich fast die Hälfte meiner Arbeitszeit im Ausland unterwegs, aber da natürlich auch ständig mit dem Rest der Welt in Kontakt. Bei Telefonkonferenzen muss man sich durch die verschiedenen Zeitzonen gut abstimmen, damit die Zeiten für alle machbar sind.

Wenn ich an die Zukunft der Arbeit denke, beschäftigt mich weniger die Digitalisierung. Ich glaube, das ist schon oder wird bald ganz selbstverständlich und natürlich. Ich sehe die kommende Herausforderung in der intensiven Zusammenarbeit verschiedener Kulturen. Ein Tag von mir sieht oft so aus: morgens eine Telefonkonferenz mit Asien, mittags eine Besprechung in Deutschland,

nachmittags eine Videokonferenz mit Südamerika, da muss ich mich immer wieder auf eine neue Kultur, eine andere Sprache und andere Umgangsformen einstellen. Das ist eine große Herausforderung und setzt eine hohe Flexibilität und Einfühlungsvermögen voraus. Es gilt zu lernen, die Mentalitäten der verschiedenen Kulturen zu berücksichtigen und zu respektieren. Keiner weiß alles besser, wir können alle voneinander lernen. Das funktioniert nicht immer reibungslos, eröffnet aber viele neue Perspektiven.

Zudem beschäftigt mich die Geschwindigkeit, in der sich Dinge verändern. Alles passiert immer schneller, Dinge, die jahrelang als stabil galten, kommen plötzlich ins Wanken. Das verändert die Planbarkeit, die Sicherheit und auch die notwendige Veränderungsgeschwindigkeit. Wir müssen immer schneller reagieren, flexiblere Konzepte haben, unsere Angebote anpassen, uns auf neue Märkte einstellen. Wir müssen ein Leben lang dazulernen und uns weiterentwickeln – das wird sich meiner Meinung nach noch weiter verstärken.

»
...
ICH SEHE DIE KOMMENDE HERAUSFORDERUNG IN DER INTENSIVEN ZUSAMMENARBEIT VERSCHIEDENER KULTUREN.
...
«



Petra Foith-Förster, 32 Jahre

Ich arbeite zwar mit einer festgeschriebenen Arbeitszeit, aber Überstunden gehören zu meinem Job – die ich aber abfeiern kann. Da ich einen zweijährigen Sohn habe, sind

mir flexible Arbeitszeiten sehr wichtig. Mein Mann und ich haben die Regel, dass wir uns immer abwechselnd einmal die Woche freinehmen, also alle zwei Wochen an

»
...
IN MEINER VISION GEHT DIE TECHNISCHE ENTWICKLUNG HAND IN HAND MIT EINER KULTURELLEN ENTWICKLUNG, DIE RESPEKT HAT VOR DER ARBEIT UND DER PRIVATEN LEBENSZEIT.
...
«

einem Tag zu Hause sind, unter der Woche und in dieser Zeit alles Anstehende erledigen, wie Putzen, Einkaufen etc., damit wir am Wochenende Familienzeit haben.

Wir wollen unsere Beziehung partnerschaftlich und gleichberechtigt leben und haben auch beide jeweils sieben Monate Elternzeit genommen. Dass das möglich war, finde ich einen großen Vorteil, nicht nur für unseren Sohn, sondern auch für unsere Partnerschaft.

Wenn ich an die Zukunft der Arbeit denke, finde ich wichtig, dass Menschen Wahlmöglichkeiten haben, ihre Arbeitszeit flexibel an ihre aktuelle Lebenssituation anzupassen, also mal mehr und mal weniger zu arbeiten. Was die Möglichkeit von Elternzeit angeht, gibt es hier von der Seite der Gesetzgebung ja schon viele gute Ansätze. Da wünsche ich mir auch mehr Mut von den Beschäftigten, diese Möglichkeiten auszunutzen. Mein Mann war z. B. der Erste in seinem Unternehmen, der so lange Elternzeit genommen hat.

Das Gleiche gilt für die Arbeitszeiten. Selbst entscheiden, wann ich arbeite, hat viele Vorteile. Natürlich steckt

da die Gefahr drin, kein Ende zu finden, aber ich sehe das eher positiv, als Lernschritt. Man muss also selbst dafür Sorge tragen, dass man sich Zeiten schafft, in denen man abschaltet, sich Ruhe gönnt, das ist wirklich schwieriger geworden, weil die Grenzen von außen weicher geworden sind.

Prinzipiell darf man die technische Entwicklung aber nicht verteufeln, das geht an der Realität vorbei, vielmehr muss es darum gehen, wie wir damit umgehen.

In meiner Vision geht die technische Entwicklung Hand in Hand mit einer kulturellen Entwicklung, die Respekt hat vor der Arbeit und der privaten Lebenszeit. Eine flexible Lebensarbeitszeit und die Möglichkeit, nach einer eher ruhigeren Phase auch wieder uneingeschränkt im Arbeitsleben durchstarten zu können wäre prima, dann kann ich entscheiden, in welcher Phase meines Lebens ich mehr Zeit für mein Privatleben brauche – vielleicht auch mal ein Sabbatical – und in welchen Phasen ich mich mehr im Beruf engagieren möchte.

»
...
FÜR MICH GEHT ES WENIGER UM ANWESENHEIT, SONDERN UM LEISTUNG. DA BRAUCHEN WIR EINEN WANDEL IN DER ARBEITSKULTUR.
...
«



Rebecca Schuster, 28 Jahre

Computer und Smartphone sind meine Hauptarbeitsgeräte. Ich sitze die meiste Zeit nicht an meinem Schreibtisch, sondern arbeite von verschiedenen Orten aus. Die Technik ermöglicht mir diese Flexibilität, das finde ich gut. Auch mal zu Hause arbeiten zu können gibt mir mehr Freiheit. Prinzipiell würde ich sagen: Die Digitalisierung bietet mehr Möglichkeiten, das Zeitfenster für die Arbeit selbst zu gestalten, früher Feierabend zu machen, etwas anderes zu erledigen und dann am Abend noch Mails zu beantworten.

Allerdings setzt das auch viel Eigenverantwortung voraus. Ich muss selbst entscheiden und Grenzen setzen, das zu steuern ist auch eine Herausforderung. Aber man muss auch gelassener werden. Nicht alle Anfragen sind gleich wichtig und müssen innerhalb von 24 Stunden beantwortet werden. Manches erledigt sich dann auch von selbst.

Die Digitalisierung beeinflusst auch die Bewertung von Arbeit. Für mich geht es weniger um Anwesenheit, sondern um Leistung. Da brauchen wir einen Wandel in der Arbeitskultur, wo heute häufig Anwesenheit noch mit

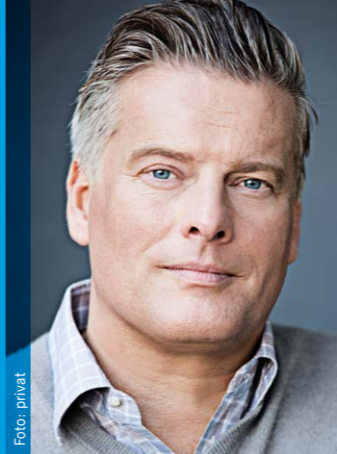
Leistung gleichgesetzt wird.

Allerdings darf Flexibilisierung nicht ständige Verfügbarkeit bedeuten, sondern dass ich als Arbeitnehmerin mitentscheide, wie und wann ich arbeite – natürlich in Abstimmung mit dem Arbeitgeber. Das bedeutet aber auch, dass sich Arbeitsabläufe verändern müssen, dass wir flexiblere Modelle brauchen oder zum Beispiel Jobsharing angeboten wird. Was die Akzeptanz für Teilzeitarbeit angeht, muss sich noch viel verändern, denn Führungskräfte in Teilzeit sind nach wie vor immer noch selten. Gerade das würde mehr Frauen die Türen in die Führungsetagen öffnen.

Die Entwicklungen sind also nicht per se schlecht oder gut, es kommt immer drauf an, was wir daraus machen – als Arbeitgeber und Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Ich denke, da müssen alle mitgestalten. Und Unternehmen müssen sich ihre Bereiche anschauen und flexible Lösungen finden. Was bei einer Abteilung geht, muss bei der nächsten anders gestaltet werden, da ist mehr Kreativität gefragt.



Arbeit per Mausklick – Schnell verdientes Geld oder rechtlose Ausbeutung?



Humanisierung statt Amazonisierung

Crowdwork und alle neuen Formen digitaler Arbeit müssen - trotz vieler Chancen - reguliert werden. Sonst werden wir zurückkatapultiert in die Anfänge des Industriezeitalters, so Gewerkschafterin Christiane Benner.

Lukas Biewald, der Geschäftsführer des Plattformanbieters „Crowdflower“, bringt es mit seiner eher nebenbei gemachten Äußerung auf den Punkt: „Vor dem Internet wäre es richtig schwierig gewesen, jemanden zu finden, der sich für zehn Minuten hinsetzt, um für dich zu arbeiten, und ihn nach diesen zehn Minuten zu feuern. Aber mit dieser Technologie kannst du tatsächlich jemanden finden, bezahlst ihm einen winzigen Geldbetrag und wirst ihn dann los, wenn du ihn nicht mehr brauchst.“

Zur Autorin: Christiane Benner ist geschäftsführendes Vorstandsmitglied der IG Metall.

Genau diese verantwortungslose Einstellung und die damit verbundene Praxis ist es, die wir als Gewerkschaften an den Bedingungen des Crowdsourcing kritisieren. Crowdsourcing, eine Begriffskonstruktion aus Crowd =

Menge und Outsourcing, ist ja nur ein Teil einer umfassenden Unternehmens-Strategie: Kosten zu sparen durch die Digitalisierung, die gleichzeitig als Ermöglicher und als Treiber wirkt. Crowdsourcing bedeutet die Auslagerung traditionell betriebsinterner (Teil-)Aufgaben an eine Gruppe von Menschen mittels einer Internetplattform. Crowdworker gelten als Selbständige und haben deshalb keine Arbeitnehmerschutzrechte und müssen für sämtliche Fälle des Lebens (Krankheit, Alter) selbst Vorsorge treffen.

Die Arbeitsbeziehungen regeln die Allgemeinen Geschäftsbedingungen der Plattformen, die sehr einseitig die Arbeitgeber und Plattformbetreiber schützen. Es herrscht auf den Plattformen viel Willkür und wenig Transparenz für die Crowdworker, die selbst aber durch verschiedene Überwachungsformen zu gläsernen Akteuren werden. Die Entgelte schwanken erheblich zwischen Cent-Beträgen für Mikroaufgaben und ordentlicher Vergütung für anspruchsvolle Projekte. Von diesem Einkommen müssen neben den Steuern sämtliche Sozialversicherungsbeiträge selbst entrichtet werden.

Crowdworking beinhaltet Chancen, besonders für diejenigen, die – aus welchen Gründen auch immer – bislang keinen Zugang zum traditionellen Arbeitsmarkt hatten. Das Internet ermöglicht den Zugang für Menschen in weniger entwickelten Ländern zu Arbeit. Es ermöglicht Selbstbestimmung, Zeitsouveränität, eine bessere Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Deshalb sind Gewerkschaften auch nicht gegen Crowdworking an sich.

Aber um die Chancen für die Crowdworker zu realisieren, bedarf diese neue Arbeitsform der Regulierung. Gefordert sind Politik und Gesetzgeber, damit Solo-Selbständige besser abgesichert und geschützt sind und mit einer festgelegten Mindestvergütung rechnen können. Die Veränderung zum Guten kommt nicht von alleine. Deshalb machen wir Gewerkschaften das, was unser Job ist und worin wir viel Erfahrung haben: Wir verbessern die Bedingungen gemeinsam mit den Betroffenen, in diesem Fall den Crowdworkern. Unsere Website leistet dazu einen Beitrag. Es ist eine Plattform im wörtlichen Sinn, um Crowdworker zu beraten, sie aus ihrer Isolation herauszuholen und zu vernetzen, Transparenz zu schaffen und Gegenmacht aufzubauen. Solidarität und gute Arbeit – auch im Netz zu schaffen – das ist unser Ziel.

IG-Metall-Plattform:
www.faircrowdwork.org

Crowdworker übernehmen über eine Internetplattform Aufträge von Unternehmen, ohne bei diesen fest angestellt zu sein. Sie arbeiten unabhängig, zeitlich flexibel und auf Honorarbasis von ihrem eigenen Computer aus. Ihre Aufgaben sind zumeist Teile eines komplexen Projekts, die später zusammengeführt werden.

Crowdsourcing ist mehr als nur Arbeit

Crowdsourcing ist weit mehr als nur die Erledigung kleiner Aufgaben; es geht um gemeinsames Schaffen von Werten, unabhängig von Geschlecht, Religion, Herkunft und Bildung, sagt Michael Gebert vom Deutschen Crowdsourcing Verband.

Das Verständnis von Arbeit in Deutschland basiert auf einem historisch gewachsenen industriellen Verständnis. Traditionell stark organisierte Vertretungen der Arbeitnehmerschaft sichern faire Arbeitsbedingungen und Entlohnung. Die Einführung des Mindestlohns ist Ausdruck dieses wichtigen sozialen Anspruchs.

Zum Autor: Dr. Michael Gebert ist stellvertretender Vorstandsvorsitzender des Deutschen Crowdsourcing Verbands e. V.

Doch gerade bei der jüngeren Generation hat sich in den letzten zehn Jahren das Verhältnis zu Arbeit und das grundlegende Verständnis von dem, was Arbeit ist, stark verändert. Ubiquität und Always-on-Mentalitäten sind einige der Bausteine einer neuen Interpretation von Arbeit. Neue Beschäftigungsverhältnisse und zukünftige Formen der Zusammenarbeit finden immer mehr im Spannungsumfeld von Crowdsourcing statt. Mobile Arbeitswelten mit offenen und flexiblen Strukturen sind das neue Mantra von sich laufend verändernden Anforderungen an Arbeit.

Crowdsourcing und damit Crowdworking, bei dem eine heterogene, undefinierte Gruppe von Personen zeitlich und räumlich unabhängig an einem gemeinsamen Ziel arbeitet, sind Ausdruck dieser Veränderung. Durch den grenzüberschreitenden Ansatz und die globale Beteiligung der Crowd kommt es natürlich zu Konfliktsituationen im Zusammenhang mit dem hohen sozialen Anspruch deutscher Arbeitskultur. Dies ist einer der Gründe, warum wir als Crowdsourcing Verband in Zusammenarbeit mit den führenden deutschen Crowdsourcing-Anbietern einen tief greifenden gemeinsamen Code of Conduct verabschiedet haben, dem sich alle deutschen Anbieter unterwerfen. Darüber hinaus schaffen europäische und internationale interne Transferwährungseinheiten über Plattformen wie innosabi, ein Anbieter von Crowdsourcing- und Open Innovation

Software und begleitenden Dienstleistungen, den Rahmen, um dem Mindestlohn als Mindeststandard bei der Entlohnung deutscher Mitarbeiter gerecht zu werden.

Eine aktuelle internationale Strukturanalyse der Mitarbeiter von Crowdsourcing-Projekten deckt auch ein weiteres hochaktuelles Spannungsfeld auf. Gezeichnet von der Alterspyramide und der Prognose einer deutlich alternden Gesellschaft wird es immer wichtiger, bereits aus dem regulären Berufsleben ausgeschiedenen Arbeitskräften weiterhin den flexiblen Zugang zu Arbeit zu ermöglichen. Senioren, Rentner, aber auch immobile Personengruppen können durch Crowdsourcing zu wichtigen Taktgebern und Mentoren werden.

Aktuelle Studien unterstreichen dabei die Vermutung, dass die Rückkopplung ihrer Mitarbeit durch Anerkennung und „Ego-Gratifikation“ beim Crowdworking besonders im Senioren-Mitarbeiterumfeld im Vordergrund stehen. In den USA gehen einige Betreiber von Seniorenheimen mittlerweile davon aus, dass die aktive Mitarbeit ihrer Bewohner an Crowdsourcing-Projekten sehr positiven Einfluss hat.

Code of Conduct CrowdSourcing:
www.crowdsourcing-code.de

Crowdsourcing bezeichnet die Auslagerung traditionell interner Teilaufgaben an eine Gruppe freiwilliger User, z. B. über das Internet. Diese Bezeichnung ist an den Begriff Outsourcing angelehnt, die Auslagerung von Unternehmensaufgaben und -strukturen an Drittunternehmen.



Foto: Michael Bartel

Die Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Theologie, Literatur und Ethik gehören zu den Forschungsschwerpunkten von Joachim Jacob.

Klug mit dem Mammon handeln

Das Gleichnis vom ungerechten Verwalter, wie Lukas 16,1–13 häufig genannt wird, ist keine ganz einfache Geschichte, obwohl sie uns am Ende vor eine ganz einfache Wahl stellt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Joachim Jacob

Als gute Christen, als Protestanten zumal, haben wir gelernt, dass es auf äußerlichen Geld und Besitz (das meint „Mammon“ ursprünglich) nicht ankommt: dass Gott ins Herz schaut, dass Jesus kein König, sondern eine Knechtsgestalt und bei den Armen und Entrechteten war. Auf der anderen Seite aber, machen wir uns nichts vor, hängen unsere Handlungsmöglichkeiten unmittelbar von Geld und Besitz ab. „Nach Golde drängt, / Am Golde hängt / Doch alles. Ach wir Armen!“, klagt Goethes Faust. Kann man jenseits der Klage und jenseits der Askese mit dem „Mammon“ klug handeln? Ja, muss man mit dem Mammon handeln, wenn man klug sein will? Schließlich: Kann man mit dem Mammon klug handeln und zugleich Gott dienen oder schließt sich beides aus? Vor all diese Fragen führt uns diese Geschichte.

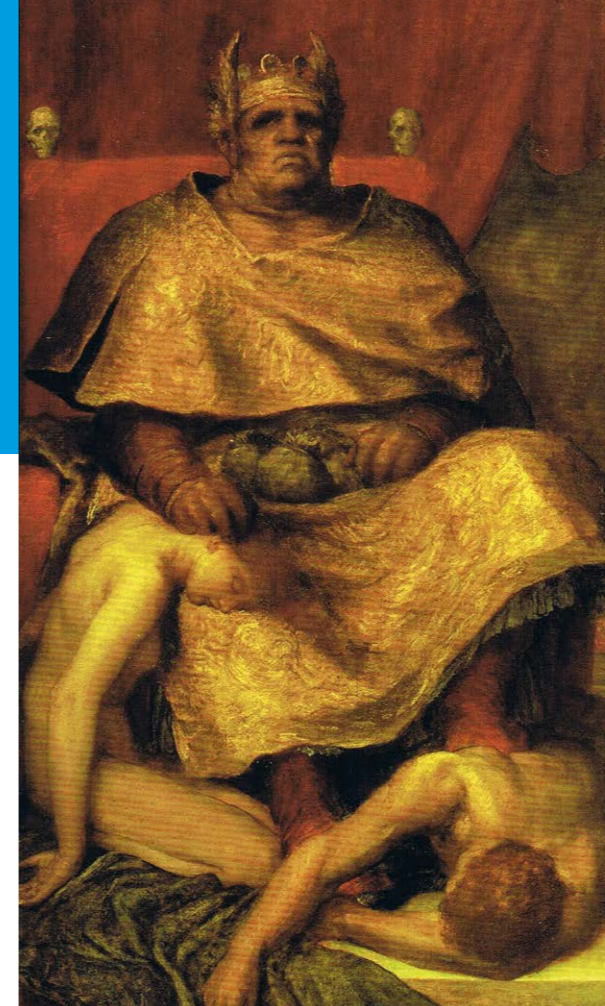
Sie beginnt fast gespenstisch und ungeheuer aktuell. Nichts ist wirklich, alles ist virtuell. Jemand, wer?, hat den Verwalter beschuldigt. Zu Recht? Zu Unrecht? Ist der Besitz des reichen Manns wirklich verschleudert? Es bleibt offen. Dem reichen Mann reicht das Gerücht. Schon ist der Verwalter entlassen. Aber auch der Verwalter fackelt nicht lange. Er akzeptiert seine Situation und spielt die Möglichkeiten durch, die ihm bleiben. Bemerkenswerterweise macht er sich zuerst klar, was er nicht tun will, und dann findet er eine ziemlich überraschende Lösung. Er tut genau das, was ihm das Gerücht schon nachgesagt hatte. Er lässt alle Schuldner seines Herrn zu sich kommen und erlässt ihnen einen guten Teil ihrer Schulden. Ein System ist dabei nicht erkennbar, es regiert die blanke Willkür. Es geht dem Verwalter offenbar allein darum, sich Freunde für die nahe Zukunft zu verschaffen, wenn er, ohne Anstellung, auf Hilfe angewiesen ist. Aber noch etwas ist wichtig. Hundert Fass Olivenöl oder Hundert Säcke Weizen stellen in der Zeit, in der diese Geschichte erzählt wird, kolossale Werte dar und sie bleiben es auch noch nach der großzügigen Abrundung durch den Verwalter. Jesus erzählt hier nicht von Armen,

sondern von Vermögenden, die vermögend bleiben. Höchstens um den Verwalter müsste man sich Sorgen machen, falls seine eigene Rechnung nicht aufgeht. Doch spätestens mit dem willkürlichen Schuldenerlass scheint der „ungerechte Verwalter“ eher Misstrauen als Mitgefühl zu verdienen.

Umso überraschender ist es, dass Jesus nun ausgerechnet diesen Verwalter lobt. Doch er lobt keinen ungerechten Verwalter, wie Luther übersetzt hat, sondern nach dem eigentlichen Wortlaut einen „Verwalter der Ungerechtigkeit“. Das ist ein kleiner, aber bedeutender Unterschied. Der Verwalter selbst ist nicht ungerecht, sondern einer, der mit realen, noch nicht gerechten Verhältnissen umzugehen gelernt hat, der sich der Ungerechtigkeit als einer Realität stellt. Jesus nennt ihn „klug“ und erhebt das Verhalten des Verwalters zum Vorbild.

Klug mit dem Mammon handeln heißt, wie man demnach folgern kann, ihn für ein Ziel einzusetzen und nicht um seiner selbst zu schätzen. Es heißt auch, sich der Endlichkeit, d. h. der Vergänglichkeit aller materiellen Werte klar zu sein, was ihren klugen Einsatz jedoch nicht ausschließt. Die „Treue“ schließlich, von der Jesus in diesem Zusammenhang spricht, scheint eine Treue zu sein, die etwas Vernünftiges, etwas Kluges mit dem ihr Anvertrauten anfängt und sich vor allem auch im Kleinen oder im scheinbar Verächtlichen bewährt. Sie kann vor dem Hochmut bewahren, sich moralisch immer schon auf der überlegenen Seite zu wissen. Aber dieser freundliche Pragmatismus funktioniert nur, wenn und soweit wir wissen, dass da noch ein „wahres Gut“ ist, vor dem der Mammon klein wird.

Dieses wahre Gut, so wie Jesus davon spricht, kann man im Gegensatz zu einem Sack Weizen nicht erwerben, man kann sich nur dafür bereithalten. Was es ist, bleibt unbestimmt, es dient hier nur als ein Vorbehalt, aus dem die Freiheit erwächst, in dem, was noch nicht gerecht ist, handeln zu können.



Als bestialischen Despoten stellt George Frederic Watts den Mammon dar.

Damit scheint alles gesagt. Doch am Ende des Texts kommt mit einer Wucht, die ihresgleichen sucht, ein neuer Ton hinein: „Kein Knecht kann zwei Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Zum Autor: Prof. Dr. Joachim Jacob ist Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Die Zeit des Erzählens, der Fragen und des guten Ratens ist vorbei. Zuletzt geht es um klare Alternativen, die eine Entscheidung verlangen. Damit das nicht

vergessen wird, werden die Zuhörer direkt angesprochen. Nachdenken, das auf Klugheit hinauslaufen soll, muss sich am Ende im konkreten Handeln bewähren.

Damit ist eigentlich alles gesagt. Unerhört und aufregend bleibt gleichwohl, welche Macht der, der hier spricht, dem Mammon zuerkennt, denn ihm gehört das letzte Wort. Vielleicht ist es den manchmal allzu sicheren „Kindern des Lichts“ gesagt. Auch erst jetzt am Ende, vor die Wahl zwischen Gott und Mammon gestellt, kommen die großen Gefühle ins Spiel, die wir am Anfang möglicherweise vermissen, wo Wut, Enttäuschung oder Verzweiflung doch auch am Platz gewesen wären. Mammon wird am Schluss zu einer Person, zu etwas, das man nicht nur benutzt, sondern dem man „dienen“ kann, wie einem Menschen oder einem Gott.

Es gibt kaum intensivere Arten, von etwas zu sprechen und es ganz heranzuholen, als ihm menschliche Züge zu verleihen. Heute ist es jedoch nicht mehr der „Mammon“, der lebendig zu werden droht – wer so spricht, ist immer schon auf der Seite der moralisch Überlegenen. Heute ist es das Geld, das Selbstverständliche, das ganz Normale, das vor die Entscheidung stellt, klug gebraucht zu werden oder nicht. Das geschieht aber nicht von selbst. Damit das Geld nicht das letzte Wort behält, können wir nicht einfach weiter zuhören oder weiterlesen, wir müssen – der ungerechten Welt zugewandt – handeln.

„Klug handeln – mit dem Mammon?“

Bibelarbeit zu Lk 16,1–13

- 1 Er sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz.
- 2 Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein.
- 3 Der Verwalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln.
- 4 Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde.
- 5 Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und fragte den ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?
- 6 Er sprach: Hundert Eimer Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig.
- 7 Danach fragte er den zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Sack Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig.
- 8 Und der Herr lobte den ungetreuen Verwalter, weil er klug gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.
- 9 Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.
- 10 Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht.
- 11 Wenn ihr nun mit dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer wird euch das wahre Gut anvertrauen?
- 12 Und wenn ihr mit dem fremden Gut nicht treu seid, wer wird euch geben, was euer ist?
- 13 Kein Knecht kann zwei Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.



Beim Podium „Weltmeister oder Entwicklungsland“ auf dem Kirchentag in Stuttgart sprach Melinda Gates über globale Zukunftsthemen.

Eine mutige Perspektive für die Welt

Ein Ende der Armut ist möglich, ist Melinda Gates überzeugt. Gemeinsam mit ihrem Mann Bill führt sie die mit Abstand größte Privatstiftung der Welt. Auf dem Kirchentag in Stuttgart betonte die Unternehmerin und Philanthropin die Bedeutung der nachhaltigen Entwicklungsziele und die Verantwortung der Industrienationen. Fünf Fragen an Melinda Gates.

Der Kirchentag – Das Magazin: Seit 15 Jahren engagieren Sie sich mit Ihrer Stiftung in der Entwicklungszusammenarbeit. Wo sehen Sie den größten Erfolg Ihrer Arbeit?

Melinda Gates: Ein Höhepunkt war definitiv die Wiederauffüllungskonferenz der globalen Impfallianz GAVI am 27. Januar in Berlin. In enger Zusammenarbeit mit der deutschen Bundesregierung hat die Geberkonferenz 7,54 Milliarden Dollar eingesammelt. Seit ihrer Gründung im Jahr 2000 hat GAVI Millionen von Kindern geimpft. Mehr als sechs Millionen Kinder sind dank GAVI noch am Leben. Wir wollen dafür sorgen, dass GAVI so wirksam bleibt, und haben die Allianz mit 1,55 Milliarden Dollar unterstützt.

Die Förderung von Frauen und Mädchen liegt Ihnen besonders am Herzen. Doch es ist schwierig, soziale Normen und gesellschaftliche Stereotypen zu überwinden, um eine wirkliche Gleichberechtigung zu erreichen. Welche Anstrengungen sind dafür nötig und wen sehen Sie in der Pflicht?

Die Bill & Melinda Gates Stiftung ist der festen Überzeugung, dass Frauen und Mädchen in den Fokus der Entwicklungszusammenarbeit gerückt werden müssen.

Die ungleiche Behandlung der Geschlechter und die Vernachlässigung der Bedürfnisse, Rollen und des Potenzials von Frauen und Mädchen sind Schlüsselfaktoren, die dem Fortschritt und der Entwicklung aller – Frauen und Männer – im Weg stehen.

Eine zentrale Rolle spielt: Mädchen und Frauen über Müttergesundheit und Familienplanung aufzuklären – erst so können sie die Kontrolle über ihr Leben übernehmen und ihr volles Potenzial entfalten. Neben gesundheitlichen Maßnahmen muss zudem die soziale und wirtschaftliche Unabhängigkeit von Frauen und Mädchen gestärkt werden.

Auf dem Kirchentag in Stuttgart haben Sie Deutschland dazu aufgerufen, bei der weltweiten Bekämpfung der Armut eine Führungsrolle zu übernehmen. Im Juli fand die Weltkonferenz zur Entwicklungsfinanzierung in Addis Abeba statt. Welches sind Ihrer Ansicht nach die wichtigsten Ergebnisse?

Die Art, wie sich Entwicklungszusammenarbeit heute gestaltet, hat sich verändert: Es geht weniger um Hilfe und mehr um Investitionen. Akteure aus dem privaten und öffentlichen Sektor müssen gemeinsam an einem

Strang ziehen und in eine wohlhabende und nachhaltigere Welt investieren. Addis Abeba war nur der Anfang: Wenn wir die nachhaltigen Entwicklungsziele erreichen wollen, müssen wir Investitionen langfristig und nachhaltig sichern. Dafür müssen wir auch unsere gewählten Volksvertreter in die Pflicht nehmen.

Die nachhaltigen Entwicklungsziele lösen die Millenniumsentwicklungsziele ab, die in diesem Jahr auslaufen. Die Vereinten Nationen haben sich auf 17 Nachhaltigkeitsziele und 169 untergeordnete Ziele geeinigt, die bis 2030 gelten sollen. Wie werden diese neuen Ziele, die für reiche und arme Länder gleichermaßen gelten und auch ökologische und soziale Aspekte beinhalten, die Arbeit der Gates-Stiftung beeinflussen?

Bill und ich sind große Verfechter der globalen Ziele. Die nachhaltigen Entwicklungsziele stellen eine mutige Perspektive für die Welt im Jahr 2030 dar. Unsere Stiftung unterstützt diese Version eines nachhaltigen und inklusiven Fortschritts, der niemanden zurücklässt und mit den Ressourcen unseres Planeten verantwortungsvoll umgeht. Es ist uns dabei besonders wichtig, deutliche und messbare Fortschritte zu machen und dabei den Fokus nicht aus den Augen zu verlieren.

Es ist daher wichtig, dass die menschliche Entwicklung und ein Ende der Armut weiterhin im Zentrum der Aufmerksamkeit bleiben – so auch in den Sustainable Development Goals (SDGs). Wir – die Stiftung – teilen diese Vision und werden alles tun, damit die Bedürfnisse der Ärmsten beständig im Mittelpunkt der Implementierung der SDGs stehen. Um Armut nachhaltig zu beseitigen und dabei niemanden zurückzulassen, bedarf es einer erneuten Fokussierung auf die am meisten Gefährdeten, darunter Frauen und Mädchen und die marginalisierte ländliche Bevölkerung.

Wenn Sie 2030 das 30-jährige Jubiläum Ihrer Stiftung feiern: Was hätten Sie dann gerne erreicht?

Vor 40 Jahren schlossen Bill und sein Jugendfreund Paul Allen eine Wette, dass Software und PCs die Art, wie Menschen auf der ganzen Welt zusammenarbeiten verändern würden. Einige Leute dachten, die beiden müssten verrückt sein, aber sie haben die Wette gewonnen. Vor 15 Jahren sind Bill und ich nun eine ähnliche Wette eingegangen. Bei der Gründung der Stiftung im Jahr 2000 begannen wir mit der Idee, dass durch die Unterstützung

innovativer Arbeit im Gesundheits- und Bildungswesen die Ungleichheit in der Welt drastisch reduziert werden kann. Die Fortschritte, die wir bisher gesehen haben, sind so überzeugend, so spannend, dass wir unsere Wette für die nächsten 15 Jahre noch einmal verdoppelt haben:

Die nächsten 15 Jahre werden große Durchbrüche für die meisten Menschen in den ärmeren Ländern sehen. Sie werden länger leben und gesünder sein. Sie werden beispielsweise nie da gewesene Möglichkeiten haben, eine Ausbildung zu bekommen, sich nahrhaft zu ernähren und sich vor Krankheiten zu schützen.

Ich bin fest davon überzeugt, dass sich bis 2030 das Leben der Menschen in den ärmsten Ländern der Welt schneller und deutlicher verbessern wird als jemals zuvor in der Geschichte der Menschheit. Um dieses Ziel für die Menschheit zu erreichen, dürfen wir nicht aufhören, an der Umsetzung zu arbeiten. Es ist unsere Pflicht, unsere



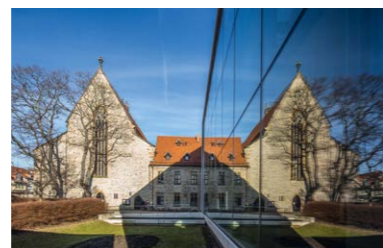
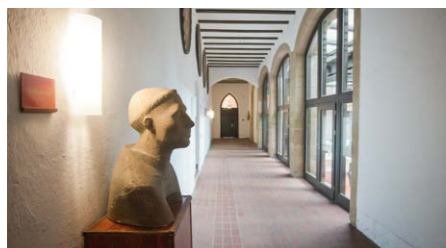
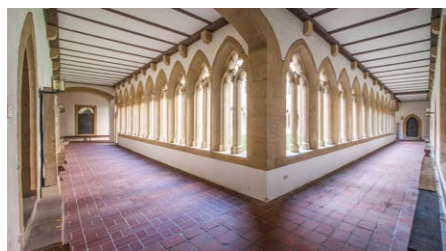
Im Kampf gegen Malaria unterstützen Melinda und Bill Gates mit ihrer Stiftung auch Projekte in Afrika.

Regierungen beständig daran zu erinnern, sich an das Bekenntnis zu den nachhaltigen Entwicklungszielen zu halten und diese mit vollem Engagement umzusetzen.

Die Fragen stellten Britta Jagusch und Gesine Kauffmann.

Bill & Melinda Gates Foundation

www.gatesfoundation.org/de



Fotos: Matthias Frank Schmidt / Illustration: Daniel Leyva/2017

Luthers Blitz-Erlebnis

Erfurt richtet einen der Kirchentage auf dem Weg aus. Die Thüringer Landeshauptstadt bietet viel mittelalterliche Geschichte und authentische Luther-Orte wie das Augustinerkloster, in dem der junge Luther zum Mönch und Theologen wurde. *Jürgen Reifarth*

Zwei Wochen vorher waren schwere Sommergewitter über die Straßen und Äcker gefegt, so schwer, dass einem angst und bange werden konnte. Der Sommer kam mit Macht. An diesem Mittwochabend, als die Freunde in Feierlaune eintrafen, wurde es endlich angenehm kühl. Der Tisch im Studentenwohnheim war festlich gedeckt, ein guter Hapen wurde serviert, und anschließend floss das Bier reichlich. Man sang lauthals und fröhlich, und wie jedes Mal spielte Martin, Erstsemester Jura, dazu die Laute. „Heut seht ihr mich und nimmermehr!“, soll er seinen Kommilitonen zur Nacht zugerufen haben.

Denn was noch niemand weiß: Am nächsten Tag, dem 17. Juli 1505, wird der 22-jährige an die Pforte des

Augustinerklosters klopfen und damit sein bisheriges Leben radikal ändern. Er wird vom karriereorientierten Studenten aus einer aufstrebenden Unternehmerfamilie zum Bettelmönch – der Beginn einer ganz anderen Karriere, die die spätmittelalterliche Glaubenswelt völlig verwandeln wird. Diese Geschichte erzählt der Sockel des Lutherdenkmals (1889) vor der Erfurter Kaufmannskirche auf seinen Relieftafeln und illustriert damit auch etwas vom heroisch-romantischen Lutherbild der Gründerzeit.

Ort der radikalen Umkehr

Ein Gewitter bei Stotternheim, vor den Toren der Stadt, markierte die radikale Umkehr Luthers. Der Gedenkstein an Ort und Stelle

erzählt das so: „Geweihete Erde. Werpunkt der Reformation. In einem Blitz vom Himmel wurde dem jungen Luther hier der Weg gewiesen.“ Der Blitz als Wegweisung, als Damaskus-Erlebnis, dieser Riss im Vorhang, wird das Leitthema des Kirchentags auf dem Weg in Erfurt sein. Der erste Programmschwerpunkt bietet ausgiebig Gelegenheit, „Auf den Spuren Luthers“ die Schauplätze in und um Erfurt zu erleben und die damit verbundenen Themen des Reformators zu reflektieren.

Spirituelles Handwerkszeug

Denn Erfurt ist der Ort, an dem die Reformation gebildet wurde. Die mittelalterliche Universitäts- und Klosterstadt gab Luther das akademische und spirituelle Handwerkszeug und

die geistige Nahrung, von der er zeit lebens zehrte. Die Altstadt bietet das flächenmäßig größte mittelalterliche Ensemble Deutschlands. Im Collegium maius der alten Universität wurde Luther 1501 als „Martinus ludher ex Mansfeld“ in die Matrikel eingeschrieben, das erste greifbare Dokument. In dem heute wieder schmucken Haus führt der Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) die Bücher. Durch die engen Gassen am Flüsschen Gera schritt der junge Baccalaureus. In der Augustinerkirche warf sich der Novize Martin zum Zeichen der Demut vor dem Altar auf den Boden. Das Augustinerkloster ist heute ein historisches Schmuckstück und ein Ort lebendiger evangelischer Frömmigkeit.

Ökumene seit 500 Jahren

Im katholischen Zentrum der Stadt, dem mächtigen Mariendom, wurde Luther 1507 zum Priester geweiht. So beschäftigt sich der zweite Programmschwerpunkt mit der „Ökumene seit 500 Jahren“. Sie prägt das evangelisch-katholische Verhältnis bis heute. Immerhin seit 1530 regelt ein Vertrag die Beziehungen zwischen den beiden Kirchen in Erfurt. Der zweite große Theologe der Stadt, der mittelalterliche

trale in Erfurt, um sie als allererste in der DDR zu besetzen. Auch Pfarrer und Pfarrerinnen mischten seit damals in Thüringen kräftig in der Politik mit, eine wurde sogar Ministerpräsidentin. Luther stand in Erfurt vor einem Übergang und Wandel in einer damals turbulenten Welt des Umbruchs. Genau da stehen wir auch heute wieder.

Aus einer Wurzel – Juden und Christen

Der vierte Programmschwerpunkt lautet: „Aus einer Wurzel – Juden und Christen“. Erfurt gilt mit seiner Alten Synagoge und dem mittelalterlichen jüdischen Goldfund als Schatztruhe jüdischer Religion und Kultur in Mitteleuropa, hat aber seine Mitbürger auch verfolgt, vom Mittelalter bis zum Dritten Reich. Auch Luthers Hetze gegen die Juden trug dazu bei. Heute ist der Dialog zwischen Jüdischer Landesgemeinde Thüringens und den Kirchen vor Ort lebendig.

Unterwegs sein – laufen und pilgern

Ein ganz besonderes Ereignis inmitten des vielfältigen Programms könnte der „Blitz-Marathon“ werden. Eine Idee, die jetzt schon die Geister beflügelt. Er wäre zwar nicht der allererste Luther-Lauf, aber es könnte der erste Kirchentags-Marathonlauf und der erste Marathon in Erfurt werden. Das wandernde Gottesvolk war schon immer auf verschiedene Arten unterwegs, auf der Lang- und Kurzstrecke, analog und digital, und eben auf Kirchentagen. Ein Blitz-Marathon spricht Besucherinnen und Besucher mit langem Atem an. Er könnte auf sportliche Art entlang der Lutherorte in Erfurt führen, über die alte via regia („Hohe Straße“) und bis nach Stotternheim. Alternativ sollen auch ein Halbmarathon sowie zwei Wander- bzw. Pilgerrouen und Aktionen für Kinder angeboten werden. Und die mit wenig Puste können im kulturellen und spirituellen Begleitprogramm geruhsam durchatmen. Auf dem Kirchentag sind schließlich alle auf dem Weg.

Zum Autor: Jürgen Reifarth ist Beauftragter für die Reformationsdekade 2017 des Evangelischen Kirchenkreises Erfurt.

Mystiker
Meister
Eckhart,
lädt dazu
ein, christ-

lichen Glauben mit einer interreligiösen Perspektive zu verbinden: Geplant ist ein Zentrum „Mystik und interreligiöse Spiritualität“ in Meister Eckharts Predigerkirche.

Evangelisch heute

Der dritte Schwerpunkt thematisiert „Evangelisch heute!“. Was haben wir ostdeutschen Christen mit den Blitz- und Wegweisungen Gottes in der am meisten säkularisierten Region weltweit zu sagen? Mit einer kleinen Menge traten auch politisch engagierte Christinnen am 4. Dezember 1989 über die Schwelle der Stasizen-

Kontakt

Jürgen Reifarth, Tel. 0361 / 550 76 11
reifarth@evangelischer-kirchenkreis-erfurt.de



Unterwegs – Kirchentage auf dem Weg

500 Jahre Reformation wird auch beim Kirchentag besonders gefeiert: Mit sechs Kirchentagen in acht Städten! Mit kulturellen, spirituellen und touristischen Stationen in Leipzig, Magdeburg, Erfurt, Jena/Weimar, Dessau-Roßlau und Halle/Eisleben machen sich die Kirchentage auf dem Weg zum gemeinsamen Festgottesdienst am 28. Mai 2017 in Wittenberg. Kirchentage auf dem Weg bedeutet: Lebendige Reformationsgeschichte erleben, eine alte Kulturlandschaft in der Mitte Deutschlands neu entdecken, christlichen Gemeinden in einer säkularisierten Region begegnen und Musik, Spiritualität und Kultur genießen. An Christi Himmelfahrt verbindet ein zeitgleich stattfindender ökumenischer Gottesdienst alle Städte, in denen Kirchentage auf dem Weg stattfinden, mit dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin und Wittenberg. Von Donnerstag, 25. Mai, bis Samstag, 27. Mai, feiert jede Stadt 500 Jahre Reformation mit ihrem eigenen Programm und ihren eigenen thematischen Schwerpunkten. Am Sonntag treffen sich dann alle Teilnehmenden zum geistlichen Höhepunkt – dem Festgottesdienst vor den Toren Wittenbergs.

In unsere Reihe „Kirchentage auf dem Weg“ stellen wir die einzelnen Stationen vor, in unserer nächsten Ausgabe Jena/Weimar.

Weitere Informationen:

www.r2017.org



© somartin/fotolia.com

Europa. Grenzen. Los.

Wie ein europaweites Zusammenkommen von engagierten Christinnen und Christen auf die Beine gestellt werden kann, darüber diskutierten mehr als 60 Männer und Frauen verschiedener Konfessionen aus 20 Ländern Europas beim Auftakttreffen für einen Europäischen Kirchentag in Bad Boll.

Elisabeth Krause-Vilmar

Es herrscht eine besondere Atmosphäre in Bad Boll, und es ist mit Händen zu greifen: Europa ist mehr als eine Idee, sondern eingeschrieben in Biografien und gelebte Realität. In den ökumenischen Gebeten wird Dankbarkeit ausgedrückt – für die Jahrzehnte des Friedens auf diesem Kontinent. Europa bleibt ein fragiles Wunder, das es zu schützen gilt.

Zur Autorin: Elisabeth Krause-Vilmar ist Mitglied der Präsidialversammlung des Deutschen Evangelischen Kirchentags und in der „AG Europäischer Kirchentag“. Sie ist Pfarrerin und promoviert an der Philipps-Universität in Marburg.

Gerade jetzt, da die Krisen offensichtlich sind – nicht nur an den Grenzen, sondern auch im

Kern scheint das europäische Projekt angeschlagen. Der Umgang mit Menschen auf der Flucht, die Finanzkrise, der Rechtspopulismus und die Jugendarbeitslosigkeit sind deutliche Beispiele für diese Gefährdungen.

Verantwortung und Engagement

Kritisch und konstruktiv werden in den Workshops und Gesprächsrunden bis tief in die Nacht hinein folgende Fragen diskutiert: Wie können Christinnen und Christen in Zeiten der Krisen zur Einheit Europas und zur Verantwortung Europas für die Welt beitragen? Droht eine Spaltung zwischen Nord- und Südeuropa? Hört beim Geld Europa auf oder fängt es dort gerade erst an? Wie können sich Christinnen und Christen für ein gemeinsames europäisches Selbstverständnis engagieren? Wie können Minderheiten in Europa gestärkt werden?

Europa braucht Stärkung

In Bad Boll ist man sich einig: Europa braucht Stärkung,

und Christinnen und Christen können ihren Beitrag dazu leisten. Ein von Laien organisiertes Treffen der Aktiven, ein Fest, das Glauben mit Weltverantwortung zusammenbringt, soll das Miteinander in Europa fördern und die europäische Zivilgesellschaft stärken. Kirchen wissen, wie kostbar Einheit in Vielfalt, Begegnung und Solidarität sind. Sie haben eine besondere Verantwortung, sich für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen, den Austausch über Grenzen hinweg zu fördern und integrierende Kräfte für das Miteinander in Europa zu sein. Ein Treffen der europäischen Zivilgesellschaft soll Salz der europäischen Erde sein und zu einer „Soul of Europe“ beitragen.

Roadmap verabschiedet

Am Ende wird eine „Roadmap“ verabschiedet, welche die Ergebnisse des Auftakttreffens festhält und in diesen Monaten in Organisationen und Kirchen zirkuliert. Ein europäisches und ökumenisches Koordinationsteam, dem Menschen aus Frankreich, England, Rumänien, Griechenland, Finnland, Belgien, Deutschland und der Schweiz angehören, ist für die Planung und die administrative Leitung des nächsten Zusammenkommens 2016 verantwortlich. Gleichzeitig wird das Koordinationsteam ermitteln, welche Kirchen und Organisationen sich in eine verbindliche Träger- und Organisationsstruktur einbringen können.

Kirchentag und Europa gehören zusammen

Damit hat das Projekt „Europäischer Kirchentag“ eine europäische „ownership“ bekommen. Das wird auch an der neuen Bezeichnung „European Christian Convention“ deutlich, entsprechend dem Ziel der „AG Europäischer

Kirchentag“, die zum Auftakttreffen in Bad Boll eingeladen hatte: ein gemeinsames europäisches und ökumenisches Projekt, das von einem internationalen Initiativkreis getragen wird. Das Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentags hatte die AG bei seiner Sitzung vom 14. bis 15. September 2012 einberufen und damit unterstrichen, dass Kirchentag und Europa – nicht nur historisch – zusammengehören.

Prozess weiter vorantreiben

Kirchentagsgründer Reinold von Thadden war geprägt von der weltweiten Ökumene, und die Präambel des Kirchentags betont, dass der Deutsche Evangelische Kirchentag „zu Zeugnis und Dienst in der Welt befähigen“ will und diesem Ziel „Kirchentage, Kongresse und Konsultationen“ dienen. Die „AG Europäischer Kirchentag“ hat daraufhin zu verschiedenen europäischen-ökumenischen Partnern Kontakt aufgenommen, die großes Inter-



Über einen Europäischen Kirchentag diskutierten mehr als 60 Frauen und Männer aus 20 Ländern Europas in Bad Boll.

esse an dem Projekt gezeigt haben und nun den Prozess weiter vorantreiben. Der „Europäische Kirchentag“ bzw. die „European Christian Convention“ schwebt nicht mehr als Idee im Raum. Das Ergebnis von Bad Boll erscheint vielversprechend. Die Idee hat an Substanz gewonnen und wird nun als europäisches Projekt weitergeführt.

Roadmap to a European Christian Convention

(Auszüge)

We, members of European Christian movements and churches, met in the Protestant Academy in Bad Boll (Germany) from 1 to 3 June 2015 to start the preparatory process for a „European Christian Convention“:

Coming from a diversity of national, cultural and social backgrounds, Europe is our common home. Living our faith in different church traditions, we are united by the same gospel. Our diversity enriches us and we want to celebrate our faith together.

We acknowledge our responsibility to create a future with hope for the whole of Europe and for the world. We stand up for peace, freedom and well-being, compassion and solidarity. At this time of crises we want to contribute to European unity and Europe's responsibility in the world. Inspired by our Christian faith we want to strengthen the fabric of European society.

The Christian vision for peace, freedom and justice gave impetus to the European project. Today, peace and freedom in Europe are threatened by a increasing number of con-

flicts. Inequality is growing. More and more people are facing poverty and social exclusion. Countless people have died because of the walling-up of Europe's external frontiers leading to new borders within Europe and with its neighbours.

(...)

Therefore we want to initiate a process towards a European Christian Convention as a participatory large-scale gathering, as the culmination of a journey, as a place to share our spirituality, as a festival of faith, as a festival of creativity, as a place of dialogue, as a place to address burning issues.

(...)

Let us start now! Join us! Make it happen!

As participants in the meeting we encourage all interested organisations and churches to discuss this paper and to provide feedback to the provisional Coordination Team (ak.hergert@bluewin.ch).

Die vollständige Roadmap unter:

www.tinyurl.com/roadmapecc

Mitglieder des europäisch-ökumenischen Koordinations-

teams:
Peter Annegarn (Brüssel), Dr. Jeanette Behringer (Zürich), Laura Casario (Paris), Annika Foltin (Lancaster), Sven Giegold (Düsseldorf/Brüssel), Geoffrey Johnston (London), Dr. Victoria Johnston (Lille), Eszter Kalit (Cluj), Katerina Karkala-Zorba (Kreta), Jari Kupianen (Helsinki), Dr. Silke Lechner (Fulda), Rüdiger Noll (Berlin)

Mitglieder der „AG Europäischer Kirchentag“:

Dr. Christina Aus der Au, Dr. Jeannette Behringer, Sven Giegold, Katrin Hatzinger, Elisabeth Krause-Vilmar, Dr. Silke Lechner, Dr. Thomas de Maizière, Dr. Elisabeth Raiser, Prof. Dr. Gerhard Robbers, Daniel Schmidt-Holz, Dr. Frank-Walter Steinmeier, Astrid Stephan
Für Bad Boll: Dr. Dieter Heidtmann, Marielisa von Thadden

Sekretariat des Europäischen Kirchentags:

Ann Katrin Hergert (Bern)



Ihr seid willkommen

Auf dem Kirchentag in Stuttgart wurde über Flüchtlingsthemen diskutiert, jetzt kommt es auf uns an, ob wir die Flüchtlinge willkommen heißen, auch mit kleinen Zeichen.

Im Moment gibt es nur ein Thema in Europa – die vor Gewalt und Krieg Flüchtenden, tausende Menschen, die in Europa Schutz suchen, ja direkt bei uns vor der Haustür. Jetzt wird es ernst, auch für uns, die wir auf dem Kirchentag mit der Teilnahme an Veranstaltungen, mit Gebeten und Gottesdiensten, mit den Kollekten für Flüchtlingsbetreuung im Inland und in den Krisengebieten signalisiert haben: Ihr seid willkommen!

Jetzt kommt es auf uns an. Ich bin sicher, dass viele von Ihnen in irgendeiner Weise aktiv geworden sind. Auch im Kirchentagshaus in Fulda haben wir überlegt, was wir tun können – die Mitarbeitendenschaft hat einstimmig beschlossen, der Fuldaer „Welcome-In“-Initiative unseren Tagungsraum zur Verfügung zu stellen. Eine kleine Sache, sicher. Aber ein Zeichen: Einfach anzufangen ist wichtig.

Vieles, was im Moment diskutiert wird, erinnert an Dialoge, die auf dem Kirchentag geführt wurden. Zum Beispiel die Forderung nach geregelter Einwanderung. Wussten Sie, dass es auf dem Kirchentag ein interessantes Gespräch über Flüchtlingsquoten gab? Michael Sandel, der große amerikanische Philosoph, hat es mit jungen Kirchentagsteilnehmenden in einer Halle mit mehr als 2000 Menschen geführt – als wäre es ein Seminar über EU-Politik.

Sandel brachte die Argumente einiger Ökonomen ins Spiel, die einen Handel mit den zugewiesenen Flüchtlingsquoten erlauben würden. Aus anderen Politikbereichen, wie etwa dem Handel mit Emissionsrechten, seien solche Verfahren bekannt. Die entsprechenden Länder müssten dann keine Flüchtlinge aufnehmen, wenn sie ihre Quoten an andere verkauften. Und in den Saal hinein fragte Sandel: Wer ist für handelbare Optionen für Flüchtlinge unter der Annahme, dass Länder dann bereit wären, höhere Quoten anzunehmen?

Die Mehrheit der Kirchentagsteilnehmenden war dagegen. Nach einem Argument gefragt, antwortete Sonja: „Es gibt Länder, die die Flüchtlinge nicht gut versorgen, zum Teil, weil sie es wirtschaftlich nicht können. Da wäre es einfach, Flüchtlinge billig dorthin zu verkaufen. Man nimmt in Kauf, dass die Menschen dort auf die grüne Wiese gesetzt werden“ – das könne sie so nicht hinnehmen.

Spannend war, dass sich trotz der mehrheitlichen Meinung im Saal eine Stimme fand, die doch dem System Quotenhandel etwas Positives abgewinnen konnte. „Der Vorschlag“, so Lukas, „könnte dazu führen, dass die Flüchtlinge wenigstens überhaupt nach Europa kommen.“ Denn sonst kämen, so sein Argument, „keine oder nur wenige Flüchtlinge auf schlechten Wegen“.

Dies provozierte den Widerspruch von Katharina. Sie sähe keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Handel mit Flüchtlingsquoten und dem Handel mit Flüchtlingen. Das sei Menschenhandel und Freiheitseinschränkung. Menschen wollten in Land x und kämen in Land y. Das beraube sie ihrer Würde. Drei Monate nach dem Kirchentag hat sich auch die deutsche Bundesregierung für diese Position entschieden: Kein Freikauf aus der Humanität!

Wenn Sie jetzt sagen: Schade, dass ich das verpasst habe, dann kann ich Sie trösten. Dieser Tage erscheint unser Band mit den wichtigsten Texten des Stuttgarter Kirchentages „damit wir klug werden“.

Herzlich

Ellen Ueberschär

damit wir klug werden (Psalm 90,12)

Die wichtigsten Texte des Stuttgarter Kirchentages

Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Silke Lechner und Ellen Ueberschär
Gütersloher Verlagshaus, 2015
224 Seiten, 14,99 Euro

Darum bin ich Mitglied ...



Kirchentag ist für mich der Moment einer heilen Welt. Eines Zueinander-Zugewandtseins. Fremde Menschen halten sich bei der Hand. Spüren, halten, beten, singen, hoffen, handeln miteinander. Das geknüpfte Band lässt mich seit über 20 Jahren nicht mehr los. Viele geben ihre Zeit, ihren Einsatz für das gemeinsame Gelingen. Ich kann derzeit nur etwas Geld geben. Wenigstens das tue ich gern. **Tibor Pirschel**



Wenn die verschiedensten Menschen aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft zusammenkommen, um sich leidenschaftlich und frei der Frage nach der christlichen Verantwortung in dieser Welt zu stellen; wenn unterschiedliche Herkunft, Parteizugehörigkeit und Überzeugung nicht begrenzt, sondern den Horizont erweitert; wenn aus hitzigen Debatten konstruktive Bewegung entsteht; wenn dem fairen Streit das gemeinsame Gebet folgt – dann ist das für mich Kirchentag, auch und gerade zwischen den Kirchentagen. Diese einzigartige Bewegung möchte ich unterstützen. Was sie ausmacht, ist ihre Unabhängigkeit. **Britta Krause**



Ich bin katholisch und habe seit 1991 jeden Kirchentag besucht. Mir gefällt am Kirchentag, dass jede und jeder eingeladen ist, und die Vielfalt an Vortragsveranstaltungen und spirituellen Angeboten. Bereichernd finde ich die Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen, die immer von gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung geprägt sind. Ebenso begeistert mich das ehrenamtliche Engagement vieler Tausend Menschen jeden Alters, ohne das der Kirchentag nicht denkbar wäre. Damit dies auch in der Zukunft möglich ist, dazu möchte ich mit meiner Mitgliedschaft im Verein der Freunde und Freundinnen beitragen. **Hubert Nensel**



Eine schnelllebige Gesellschaft im digitalen Zeitalter braucht zur Orientierung mehr denn je christliche Werte. Der Kirchentag ist ein gutes Forum, das christliche Wertefundament hervorzuheben und die damit verbundenen Gedanken in die Politik und Gesellschaft einzubringen. Mit der Losung „... damit wir klug werden...“ (Psalm 90,12) wird auch der Kirchentag 2015 in Stuttgart die Menschen bewegen. **Elke Adomeit**



Kirchentag ist für mich immer wieder eine unglaublich vielseitige, bunte Mischung aus zahlreichen wertvollen spirituellen Momenten, geistlichem „Auftanken“, Musik, Kultur, spannenden Begegnungen, anregenden Informationen, kritischen Denkanstößen und Diskussionen – und einer wahnsinnig tollen, friedlichen und fröhlichen Atmosphäre. Vom spontanen gemeinsamen Singen in überfüllten Bahnen am Morgen bis zum besinnlichen Schweigen bei der Abendandacht mit Kerzenmeer. Dieses intensive Gefühl von Gemeinschaft erlebe ich so nur beim Kirchentag. Es ist ein Highlight, von dem ich lange noch zehre, dafür bin ich sehr dankbar und deshalb unterstütze ich diese Veranstaltung gern! **Susanne Helm**

Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages e.V.



ClimatePartner[®]
klimaneutral

Druck | ID: 11077-1310-1001

Der Kirchentag

... ist mehr als das Treffen alle zwei Jahre, wenn Hunderttausende fünf Tage ein Fest des Glaubens mit Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Musik feiern und bei einer Fülle von Veranstaltungen sozi-

ale, ethische, politische und religiöse Themen diskutieren. Kirchentag ist eine Bewegung, die auch zwischen den Großereignissen lebendig ist.

Das Magazin

Was zwischen den Kirchentagen geschieht, was geplant, gedacht und diskutiert wird, beim Kirchentag und in der Gesellschaft, darüber informiert „Der Kirchentag – Das Magazin“ viermal im Jahr aus erster Hand. Abonnieren

Sie das Magazin für 16 Euro jährlich (oder mit Ermäßigung für Einzelne und Gruppen) mit der Abo-Karte an diesem Umschlag.

Weitere Informationen zum Magazin unter www.kirchentag.de/magazin

Der Verein

Der Kirchentag braucht Unterstützung! Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages, damit diese große protestantische Laienbewegung auch weiterhin Bestand hat. Gestalten Sie die Zukunft des

Kirchentages mit! Als Mitglied erhalten Sie das Magazin kostenlos zugeschickt. Werden Sie mit der Beitritts-Karte an diesem Umschlag Fördermitglied. Mehr Informationen zum Förderverein unter www.kirchentag.de/freunde